Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 166 (1998)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

42/1998 15. Oktober 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Von der neuzeitlichen zur nachneuzeitlichen Diaspora 597

200 Jahre katholische Kirche Basel-Stadt: Ratlos an der Hoffnung festhalten (1) Eine Standortbestimmung von Xaver Pfister 598

Das Gebet der Armen
30. Sonntag im Jahreskreis: Sir 35,14–22 601

Vom Katholischen und von der Katholischen Kirche in der Schweiz
Eine Buchbesprechung von Magnus Löhrer 604

Hinweis 607

Amtlicher Teil 608

Schweizer Kirchenschätze
Notre-Dame de la Maigrauge, Freiburg: Ziborium (Franz Christoph Mäderl, Augsburg, zwischen 1749 und 1751)

Von der neuzeitlichen zur nachneuzeitlichen Diaspora

Mit dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft und der Errichtung der Helvetischen Republik vor 200 Jahren geriet die kirchliche Organisation der katholischen Kirche in der Schweiz in eine Bewegung, die noch nicht völlig abgeschlossen ist. Die Ideen, die hinter diesen gesellschaftlichen Umbrüchen und politischen Umwälzungen standen, ermöglichten den Katholiken in den im 16. Jahrhundert protestantisch gewordenen Kantonen anderseits, katholisch kirchliches Leben aufzubauen, ermöglichten also das Entstehen der neuzeitlichen Diaspora.

Dabei waren die näheren Umstände der Einführung von Gottesdienstmöglichkeiten und der Errichtung von Pfarreien in jedem Kanton wieder andere. In Genf und Basel etwa mussten schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Vertretern der katholischen Mächte Frankreich und Österreich der katholische Gottesdienst erlaubt werden, der dann auch von den ansässigen Katholiken besucht werden konnte; in Basel war dies ab 1766 der Fall. 1798 begann Roman Heer aus Klingnau sein Wirken als erster Pfarrer zu St. Clara, «der Mutterpfarrei von Katholisch Basel». Mit dem Amtsantritt dieses eifrigen Priesters, dem 1804 der Mariasteiner Benediktiner P. Beda Sütterlin nachfolgte, beginnt in der Stadt Basel so offiziell die neuzeitliche Katholizismusgeschichte, weshalb dieses Jahr das Jubiläum «200 Jahre Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt» begangen werden konnte.

Anlass zu Jubel gibt dieses Jubiläum indes nicht – zu deutlich sind die Schwierigkeiten, mit denen die Kirche heute zu kämpfen hat. Überaus auffällig ist der Mitgliederschwund der letzten Jahre und Jahrzehnte, und das ausgerechnet in dem auf die öffentlich-rechtliche Anerkennung der römisch-katholischen Kirche folgenden Zeitabschnitt: denn am 3. Dezember 1972 wurde der Verein «Römisch-Katholische Gemeinde» zur Römisch-Katholischen Kirche, womit in der Bezeichnung die Diaspora-Zeit abgeschlossen wurde.

Dieser Mitgliederschwund bedeutet für die Römisch-Katholische Kirche Basel eine tiefgehende Krise, die sie als Herausforderung angenommen hat, aber noch nicht zu beantworten weiss. «Ratlos an der Hoffnung festhalten», das ist ihre gegenwärtige Situation. Unter diesem Titel gibt ein zweiteiliger Beitrag von Xaver Pfister, dessen ersten Teil wir in der heutigen Ausgabe veröffentlichen, denn auch einen gründlichen Einblick in diese Situation, die ich als «nachneuzeitliche Diaspora» bezeichnen möchte. Sie ist für Basel typisch, könnte aber auch bald einmal andere Städte treffen.

Rolf Weibel

Kirche in der Schweiz

200 Jahre katholische Kirche Basel-Stadt: Ratlos an der Hoffnung festhalten (1)

1. Der Kanton Basel-Stadt: Stadtkanton mit begrenzten Möglichkeiten

«Basel ist weder eine Grossstadt noch eine kleine Provinzstadt.» Mit dieser Feststellung beginnt eine 1983 vom Forum Basel herausgegebene Broschüre. Diese Aussage charakterisiert gut die Identität Basels, wie sie sich in der Seelenlage der Einwohner und Einwohnerinnen der Stadt spiegelt. Gerne lebt man in einer Stadt mit Ausstrahlung; immer wieder wird an die grosse Vergangenheit Basels angeknüpft, gleichzeitig stösst man aber überall an Grenzen. Basel erlebt tagtäglich etwa in den Pendlerströmen seine Grenzsituation. Dabei wird bewusst, wie Kantonsgrenze und Staatsgrenze eine produktive Gestaltung des Lebensraumes erschweren. Zudem erleben die Stadtbewohner einen durch diese Schwierigkeiten mitverursachten kontinuierlichen Exodus der Bevölkerung. Dabei sind es gerade die aktiven Bevölkerungsteile, die der Stadt den Rücken kehren und in der Agglomeration Wohnsitz nehmen. So ist zum Beispiel die Verringerung der Zahl der in der Stadt wohnenden leitenden Angestellten markant. Der Anteil der Zeichnungsberechtigten dreier Grossunternehmen, die im Kanton Basel-Stadt wohnen, hat sich von vier Fünftel im Jahr 1950 auf weniger als ein Drittel im Jahr 1984 reduziert (neue Standortbestimmung II des Basler Regierungsrates, 1986). Das führt zu einer Verringerung der Steuerkraft. Seit Beginn der 60er Jahre ist die Staatsrechnung des Kantons, mit Ausnahme der Jahre 1977, 1978 und 1986, defizitär.

So wird Basel zunehmend zu einer Stadt ohne Hinterland und Gestaltungsmöglichkeiten, bis zum Hals mit Zentrumsaufgaben eingedeckt. In der Stadt wird gearbeitet, eingekauft und Freizeit konsumiert. Die Zahl derer, die sich nur noch für den schnellsten Weg zum Bahnhof und die bequemste Autobahnausfahrt interessieren, nimmt zu. Damit hängt wohl auch das abnehmende politische und gesellschaftliche Engagement zusammen. Zunehmend weniger Menschen tragen die Stadt in ihren vielfältigen Aufgaben und stossen dabei zunehmend auf Grenzen, die sie nicht aus eigener Kraft überwinden können. Die Stadtbewohner fühlen sich zunehmend heimatloser, weil die Stadt aus ihren eigenen Ressourcen nicht lebensfähig ist, und zunehmend mutloser, weil die politischen Grenzen und die ökonomischen Entwicklungen keine Handlungsperspektiven eröffnen. Die Veränderung der Bevölkerungsstruktur – Zunahme der älteren Jahrgänge, Ausländeranteil, wachsende soziale Probleme – führt zu einer zusätzlichen Verunsicherung. Obwohl viele Kontakte in die Agglomeration bestehen, bestimmen die politischen Grenzen, die rund um den Kanton gezogen sind, den Problemlösungshorizont in vielen Bereichen.

Die Grenzlage bietet Chancen und Begrenzungen: «Nun bietet die Grenzlage, insbesondere die internationale, gewiss mancherlei Vorteile und Anregungen, speziell auf kulturellem Gebiet. Sie dürfte für manche eingefleischten Baslerinnen und Basler vielleicht sogar den heimlichen Hauptvorzug ihrer Stadt darstellen. Sie ist aber auch – selbst in Friedenszeiten – Ursache von vielerlei Einschränkungen und Erschwerungen, die bei unzähligen Vorgängen und Projekten ins Gewicht fallen und die Entfaltungsmöglichkeiten der Stadt schwer beeinträchtigen können» (Peter Schai im Basler Magazin BAZ 6.1.1996). Einschränkungen und Erschwerungen stehen, massiv verstärkt durch die ökonomische Entwicklung der letzten Jahre, im Vordergrund des Bewusstseins. Ratlosigkeit und Orientierungslosigkeit nehmen zu, der in den vergangenen Jahren vorherrschende Optimismus ist kaum mehr anzutreffen.

Seit 1969 ist die Bevölkerungsentwicklung in Basel rückläufig

	1980	1990	1994	1995	(Januar) 1997
Stadt Basel	184 490	175 257	176 835	175 658	173 977
Riehen	20 861	20 071	20 478	20 751	20 956
Bettingen	1 182	1 091	1 167	1 155	1 161
Kanton Basel-Stadt	206 533	196 419	198 480	197 564	196 094
Kanton Basel-Land	219 822	235 421	254 181	255 124	

Beispiele von Zentrumsfunktionen

1995 etwa kamen 26,8 % der 7991 Studierenden der Universität Basel aus dem Kanton Basel-Stadt, 31,7 % aus Basel-Land, 29,7 aus der übrigen Schweiz und 11,7 % aus dem Ausland.

Von den 217 494 Besuchern der Basler Theater im Jahre 1995 stammten 40 % aus Basel-Stadt, 39 % aus Basel-Land, 8 % aus der übrigen Schweiz und 13 % aus dem Ausland.

Erwerbstätige Grenzgänger	
1988	19 545
1990	27 299
1995	28 261
1996	28 211

1.1. Bevölkerungsstruktur im Wandel

Die *Altersstruktur* hat sich in diesem Jahrhundert markant verändert. 1950 betrug der Anteil der über 65jährigen 9,3%, 1980 22,8%, 1990 25,2%. Waren 1950 10,5% unter 15 Jahren alt, so waren es 1980 10,4% und 1990 9,6%.

Die Zusammensetzung der städtischen Wohnbevölkerung weicht nicht nur nach dem Alter, sondern auch nach der *Staatszugehörigkeit* vom nahen schweizerischen Umfeld markant ab. 1996 waren 73,4% der Bevölkerung Schweizer, 26,6% Ausländer. Dabei ist die Durchmischung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in den einzelnen Quartieren sehr unterschiedlich. Im Januar 1997 lebten im Matthäusquartier 8259 Schweizer und 8144 Ausländer, auf dem Bruderholz 8051 Schweizer und 926 Ausländer.

Die seit der Reformation protestantische Stadt erlebt mit der beginnenden Industrialisierung einen markanten Anstieg des katholischen Bevölkerungsanteiles. Die Statistik von 1950 kennt nur Protestanten, Römisch-Katholische, Christkatholische, einige wenige ostkirchliche und israelitische Gläubige. 1990 zeigt die Statistik ein ganz anderes Bild. Basel ist zu einer *multireligiösen* Stadt geworden.

1.2. Soziale Probleme

Die *Arbeitslosenquote* ist in Basel-Stadt höher als im schweizerischen Durchschnitt (Februar 1997 Basel-Stadt 5,7%, Schweiz 5,3%). Im Februar 1997 waren insgesamt 5462 Personen arbeitslos, davon 1097, das heisst ein Fünftel, bereits über

ein Jahr. «Der Blick auf die Arbeitslosenrate lässt die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt allerdings in einem zu günstigen Licht erscheinen. Viele aus dem Erwerbsleben ausgeschiedene Personen werden von der Statistik gar nicht erfasst, weil der Arbeitsplatzabbau stark über Frühpensionierungen (und eine Verlängerung der Ausbildungszeit) läuft. Zwischen 1994 und 1996 bildete sich die Beschäftigung in der Region um 3,3% bzw. um 9200 Vollbeschäftigte zurück. Die Abbaurate war 1996 sogar noch etwas höher (–1,8%) als im Vorjahr (–1,7%). Betroffen war die ganze Wirtschaft. Das heisst allerdings nicht, dass der Abbau in sämtlichen Branchen stattgefunden hat» (R. Füeg, Wirtschaftsstudie Nordwestschweiz 1995/96, Basel 1997, S. 10).

1991 wurde auch in Basel eine *Armutsstudie* erstellt. Ihre Methode und Resultate wurden zwar kontrovers diskutiert. Unbestritten aber bleibt, dass die Armut wächst. Armut wird in dieser Studie als Mangel an sozialer Sicherheit verstanden. Die Studie rechnet damit, dass im Kanton Basel-Stadt 15% der Einwohner von Armut betroffen sind, weitere 10% durch Armut gefährdet. Dabei sind folgende Bevölkerungsgruppen in besonderer Weise der Armut ausgesetzt: Alleinerziehende, Kinder und Jugendliche, Suchtmittelabhängige, Alte, Bevormundete, Behinderte, Ausländer und Einkommensschwache.

Eine 1989 sorgfältig durchgeführte Studie der Caritas Basel-Stadt ermittelte, dass sich zu Beginn des Jahres 1989 mindestens 197 Obdachlose in Basel aufhielten. Nicht mitgerechnet sind die obdachlosen Durchwanderer. Dabei fällt auf, dass sich die Obdachlosigkeit vor allem auf junge Menschen (bis 30jährige 43%) und Menschen zwischen 30 und 50 Jahren konzentriert.

Geprägt wird der Lebensstil des Menschen auch von seiner *Wohnsituation.* Sie ist für die Menschen in Basel sehr unterschiedlich. Doch einige Daten lassen aufhorchen: 1970 lebten 29,3% der Bevölkerung in Einpersonenhaushalten, 1986 45,5% (Basler Armutsstudie, S. 339). Zwischen 1950 und 1990 hat der Wohnungsbestand um rund 60% von 64 000 auf 101 312 zugenommen. Dabei nahm der Anteil der Mieter zwischen 1950 und 1980 von 70,1% auf 77,8% zu, der Anteil der Wohnungseigentümer von 17,6% auf 11,5% ab. Konstant blieb der Anteil der Genossenschafter von 10% (Armutsstudie, S. 333). Die durchschnittliche Mietbelastung beträgt 17% des Einkommens, bei 10% der Haushalte sogar über 30% des Einkommens.

■ 1.3. Wirtschaftslage

Auf wirtschaftlichem Gebiet macht Basel nach dem Urteil der Ökonomen Silvio Borner und Thomas Bieger (Basler Magazin der BAZ 9.1.1988) negative Schlagzeilen. «Obwohl Basel über eine grosse Zahl von florierenden internationalen Unternehmungen verfügt... zeigt die Wirtschaft bei der Betrachtung von Basel-Stadt allein deutliche Schwächen. Während im Zeitraum 1975–1985 gesamtschweizerisch 7,9% neue Arbeitsplätze geschaffen wurden, hat die Zahl der Arbeitsplätze in Basel um 2,4% abgenommen... Der Ertrag der Steuern von juristischen Personen am gesamten Steueraufkommen hat abgenommen und liegt absolut heute auf dem gleichen Niveau wie vor 20 Jahren... Eindrücklich, aber kaum statistisch erfasst, ist die sogenannte ‹kalte Abwanderung› von Arbeitsplätzen durch Verlagerung von Abteilungen und Geschäften aus Basler Unternehmen.»

Diese Entwicklungen haben sich in den letzten Jahren auch unter dem Einfluss einer neoliberalen Wirtschaftspolitik der Unternehmen verschärft. Die wirtschaftlich goldenen Basler Jahre mit der sorglosen Arbeitsplatzsicherheit für fast alle sind vorbei. «Nun haben sich in neuester Zeit die Verhältnisse zweifellos stark gewandelt, und die Chemie baut phasenweise in mindestens so raschem Rhythmus Arbeitsplätze ab, wie sie in den Boomzeiten welche schuf. Das ist ein bedeutender Aderlass, der auch durch entgegenkommendes politisches Verhalten auf lokaler Ebene höchstens in bescheidenem Umfang gebremst werden kann. Die Vorgänge haben nämlich zu einem guten Teil ihre Ursache in weltwirtschaftlichen Entwicklungen und sind von daher zwangsläufig» (Peter Schai im Basler Magazin BAZ 6.1.1996).

Die Wirtschaftsstudie Nordwestschweiz 1995/96 prognostiziert die Entwicklungstendenzen so: «Die negativen Einflussgrössen auf die Entwicklung der Binnenkonjunktur dürften auch in den kommenden Monaten unverändert weiter bestehen bleiben: die Lage am Arbeitsmarkt entspannt sich angesichts der von den Firmen erwarteten Tendenzen nicht: die Abbautendenzen in der Industrie werden sich auch im kommenden Jahr fortsetzen und werden in einzelnen Dienstleistungsbranchen sogar eher noch stärker... Insgesamt rechne ich daher für das kommende Jahr mit einer weiterhin geringen Zuwachsrate der regionalen Wertschöpfung und einem anhaltenden Rückgang der Arbeitsplatzzahlen. Dieser Rückgang wird aufgrund der Aussagen der Unternehmungen auch in den kommenden zwei Jahren anhalten und zu einem Abbau der Beschäftigung um weitere 3,4% führen» (aaO. S. 49).

Angst um den Arbeitsplatz prägt die Mehrheit der Bevölkerung in allen sozialen Schichten. Die Auseinandersetzung um die Wirtschaftpolitik verschärft sich, zugleich wird immer deutlicher, wie wenig die politischen Instanzen die ökonomischen Entwicklungen mitprägen können. Die ambivalente Abhängigkeit des Kantons von den grossen multinationalen Konzernen ist in den vergangenen Jahren besonders deutlich geworden. Die ungenügende Diversifikation der Wirtschaft wirkt sich negativ aus.

Basel spürt die heutigen ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen äusserst akzentuiert. Das Sozialwesen, die Kultur stehen mitten in tiefgreifenden von Spardiktaten erzwungenen Veränderungen. Die Auseinandersetzungen in Gesellschaft und Politik über die Zukunftsgestaltung werden heftiger. Gleichzeitig führt die Angst um Arbeitsplätze zu einer eigenartigen Lähmung. Einerseits setzt sich die Ideologie von der ungezügelten Marktwirtschaft, die den Wohlstand mehrt und alles richten wird, immer mehr durch. Gleichzeitig aber verlieren immer breitere Bevölkerungskreise den Glauben an eine

Wohnbevölkerung nach Konfession

	prot.	röm.-kath.	christ-kath.	ostkirchl.	anders christl.	israelitisch	mohamed.	andere	konfessionslos	ohne Angabe
1950	124 434	61 546	2 673	117		2 620				
1960	135 042	80 702	2 845	138		2 437	49	584	3 694	97
1970	123 718	95 640	1 671	797		2 217	463	578	7 435	2 426
1980	90 440	72 301	1 047	1 391	2 027	1 769	2 156	524	28 377	3 883
1990	64 003	50 705	697	2 899	1 242	1 666	7 878	970	68 807	544

weiterhin blühende ökonomische Zukunft. Die Angst vor einer Spirale des unaufhaltsamen ökonomischen und sozialen Abstiegs nimmt zu.

■ 1.4. Politik

Das politische Kräfteverhältnis hat sich in den Grossrats- und Regierungsratswahlen Ende 1996 nach links verschoben. Der politische Diskurs verliert wie überall in der Schweiz zunehmend an Profil. Der Verlust politischer Visionen und Ideale und der abnehmende Glaube an den Vorrang der Politik vor ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen verstärkt das Desinteresse an der politischen Auseinandersetzung. Denn man erlebt, dass die wichtigen Entscheide nicht im Grossen Rat oder im Regierungsrat, sondern in den Chefetagen der grossen Wirtschaftsunternehmen gefällt werden. Politik interessiert als Unterhaltung. Die Versuchung wächst, die Auseinandersetzung um die Gestaltung des Gemeinwesens zunehmend durch Polemik oder Anbiederung an die schweigende Mehrheit zu ersetzen. Ein produktiver politischer Diskurs findet kaum statt. Verstärkt wird diese Tendenz durch die Mediensituation, die in Basel mit der Fusion der Basler Nachrichten und der National Zeitung zur Basler Zeitung am 31. Januar 1977 Entwicklungen vorwegnahm, die sich in anderen Regionen der Schweiz erst kürzlich ereigneten oder erst abzeichnen. Wohl ist auf dem Sektor der elektronischen Medien eine Konkurrenzsituation entstanden. Allerdings sind die Ansprüche der Lokalradios in der politischen und gesellschaftlichen Berichterstattung klein. Die Basellandschaftliche Zeitung wird trotz ihres Stadtressorts kaum als zweite Zeitung in Basel wahrgenommen. Das Regionaljournal von Radio DRS bietet eine eigenständige Berichterstattung und wird von eher kleinen, aber unterschiedlichen politischen Meinungen zuzuordnende Bevölkerungskreisen als zweite, andere Stimme wahrgenommen.

Der Kanton Basel-Stadt steht mitten in tiefgreifenden Veränderungen, die alle Lebensbereiche erfassen. Die Bereitschaft zum Engagement für das Gemeinwohl wird kleiner, die sozialen Herausforderungen steigen. Die Einsamkeit der Menschen nimmt zu. Der von den Wachstumsschüben der vergangenen Jahrzehnte geprägte Optimismus ist einer gewissen Ratlosigkeit und Angst gewichen. Die Zahl derer, die zweifeln, ob die Probleme in den aktuellen politischen und mentalen Grenzen lösbar seien, nimmt zu. Die Frage nach einem tragfähigen ethischen Minimalkonsens und der Motivation zu tragfähigem Engagement stellt sich immer drängender. Die Grundfrage der Zukunft ist es, ob es gelingt den Mut zu stärken, die grossen Herausforderungen der gegenwärtigen Umwälzungen produktiv und zum Wohle aller, nicht bloss eines Teils der Bevölkerung anzugehen.

■ 2. Die Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt: eine Kirche im Umbruch

■ 2.1. Vom Verein zur öffentlich-rechtlich anerkannten Kirche

Die Römisch-Katholische Kirche ist seit der denkwürdigen Volksabstimmung vom 1. bis 3. Dezember 1972 öffentlich-rechtlich anerkannt. Damals wurden mit 48 314 Ja- zu 23 491 Nein-Stimmen die israelitische Gemeinde und die Römisch-Katholische Kirche öffentlich-rechtlich anerkannt. Die Römisch-Katholische Gemeinde, bis dahin als Verein organisiert, wurde zur Römisch-Katholischen Kirche, RKK. Sie gab sich eine Verfassung, die am ersten Januarwochenende 1974 mit 8188 Ja zu 4619 Nein angenommen wurde. Diese staatsrechtliche Veränderung hatte einschneidende Konsequenzen. So ist das Jahreseinkommen der Kirche durch die Einführung der obligatorischen Steuerpflicht mit einem Schlag auf das Fünffache angewachsen. Das führte in den folgenden Jahren zu einem markanten Wachstumsschub der kirchlichen Organisation. Es konnten angemessenere Löhne bezahlt werden. Die Pensionskasse wurde ausgebaut. Eine rege Bautätigkeit setzte ein. Renovationen wurden möglich, für die vorher das Geld fehlte. Alle Bauschulden konnten getilgt werden. 1998 verfügt die RKK über 12 Kirchen, 13 Ertragsliegenschaften und 24 Pfarr-, Sigristen- und Vereinshäuser, die alle hypothekenfrei sind. Dabei sind die Liegenschaften, die im Besitz einzelner Pfarreien sind, noch gar nicht mitgezählt.

Neue Stellen konnten geschaffen werden: Pfarreisekretariate, Jugendarbeiterstellen, Sozialarbeitsstellen. Die Katechetinnen wurden besser bezahlt, verschiedene gesamtstädtische Dienste eingerichtet. So 1974 das Industriepfarramt, 1976 eine städtische Jugendseelsorge und das Offene Haus B 18, 1977 die Informationsstelle, 1981 die katholische Erwachsenenbildung. Die markant verbesserte finanzielle Situation erlaubte es der Kirche, auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. Das Territorialprinzip, ein eher statisches Gestaltungsprinzip, genügt nicht mehr als einzige Perspektive in der Gestaltung der Seelsorge in einer Stadt. Neben dem Pfarreiprinzip, das sich in traditionellen und stabilen gesellschaftlichen Verhältnissen bewährt und immer wichtig bleiben wird, müssen neue Formen der Seelsorge gefunden werden, die auf die unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen, etwa auf unterschiedliche Lebensstilwelten und auf die Herausbildung von unterschiedlichsten Subkulturen, reagiert.

Entwicklung Mitgliederbestand RKK/ERK

	Einwohner BS	Mitglieder RKK	Mitglieder ERK
1973	227 343	99 341	107 874
1974	223 837	92 047	104 283
1975	220 334	86 309	100 277
1976	216 004	83 867	96 790
1977	212 446	78 120	91 723
1978	210 032	72 515	88 842
1979	208 079	68 134	85 423
1980	206 533	64 336	82 919
1981	205 006	62 278	80 501
1982	203 819	59 788	78 617
1983	203 104	58 605	76 171
1984	202 288	57 886	74 305
1985	201 903	56 818	72 252
1986	199 548	55 749	70 067
1987	198 204	54 534	67 721
1988	196 405	52 581	65 538
1989	195 859	51 646	63 849
1990	196 419	48 968	62 302
1991	198 094	48 041	60 498
1992	198 456	47 146	59 190
1993	199 186	46 384	57 998
1994	198 480	45 070	56 636
1995	198 000	43 781	54 459
1996	197 564	42 303	52 438
1997	196 094	40 803	50 384
1998		39 284	48 497

■ 2.2. Massiver Mitgliederschwund

Anders als erwartet entwickelte sich aber der Mitgliederbestand der RKK in den vergangenen 25 Jahren. Eine erste Veränderung im Mitgliederbestand nach der öffentlich-rechtlichen Anerkennung war zu erwarten. Der massive Mitgliederschwund, der aber einsetzte und bis heute – 1997 sind 3,06% der Mitglieder ausgetreten – anhält, war so von niemandem erwartet worden. Das zeigt der Rückblick in die Jahresberichte dieser Zeit.

Der Blick auf die Austrittszahlen in den Städten Zürich und Bern zeigt, dass die Entwicklung in Basel im schweizerischen Vergleich atypisch ist, auch wenn in beiden Städten ein Anwachsen der Kirchenaustritte in den vergangenen Jahren festzustellen ist. Der starke Anstieg der Austritte ab 1990 in Zürich kann am Beginn der Churer Wirren festgemacht werden. Eine vergleichbare Ursache für die Entwicklung in Basel-Stadt lässt sich aber nicht ausmachen, ausser man geht davon

Fortsetzung Seite 602

Das Gebet der Armen

30. Sonntag im Jahreskreis: Sir 35,14–22 (statt 35,15b–17.20–22a)

■ Bibel: Der unbestechliche Gott

Jesus Sirach schreibt für einen traditionellen, patriarchalen Adressatenkreis (vgl. SKZ 51–52/1997 und 33–34/1998). Dabei verblüfft sein in weisheitlichem Stil geschriebenes Schulbuch durch scharfsichtige und schonungslose Gesellschaftsanalysen. Die Rezepte, die Sirach zur Problemlösung anbietet, sprengen aber den Rahmen herkömmlicher Sitten und Normen nicht, wie im Fall der klagenden Witwe.

Dem Lesungstext voraus gehen Sirachs Ausführungen über gerechte Opfer, die zum radikalsten gehören, was die israelitische Kultkritik zu bieten hat, und die bekanntlich dem Dominikaner Bartholomé de las Casas die Augen für das in der Conquista den Indios zugefügte Unrecht geöffnet haben. Das vorliegende Gedicht betont abschliessend nochmals Gottes Unbestechlichkeit und seine Empfänglichkeit für die Anliegen der Ärmsten. Es leitet über zu einem längeren Gebet um Errettung der Gottesfürchtigen in Jerusalem, das den thematischen Block abschliesst.

Gott erpresste Opfergabe anzubieten hat keinen Sinn, denn «er ist ein Gott des Rechts» (Jes 30,18c; vgl. Mal 2,17), er ist im Gegensatz zu den meisten menschlichen Richtern unbestechlich (Dtn 10,17f.; 2 Chr 19,7; Ijob 34,17.19; Weish 6,7; Apg 10,34; Röm 2,11; Gal 2,6; Kol 3,25). Er, der mutterschössige Gott (vgl. SKZ 17/1998), kann sich der Rührung durch das Flehen der Notleidenden, namentlich der Waisen und Witwen (vgl. Kasten), nicht versperren. Anders gesagt: das Gebet der Armen ist so stark, dass es sein Ziel erreicht, selbst auf dem scheinbar endlosen Weg durch die Wolken zum fernen Gott. An ihnen erweist sich Gott als gerechter Richter.

■ Kirche: Mit den Armen statt für sie

Ähnlich wie Sirach hat sich die Kirche immer stark gemacht für die Notleidenden, auch für die Witwen, doch einer grundsätzlichen rechtlichen Besserstellung und Emanzipation der Frauen und anderer Randgruppen widersetzt. Insbesondere heute, wo die Kirche eine Nische der Gesellschaft geworden ist, läuft diese Haltung auf eine permanente Selbstüberforderung hinaus. Nicht Wohltaten *für* die Armen sind gefragt, sondern Solidarität *mit* ihnen im Kampf für ihre Rechte.

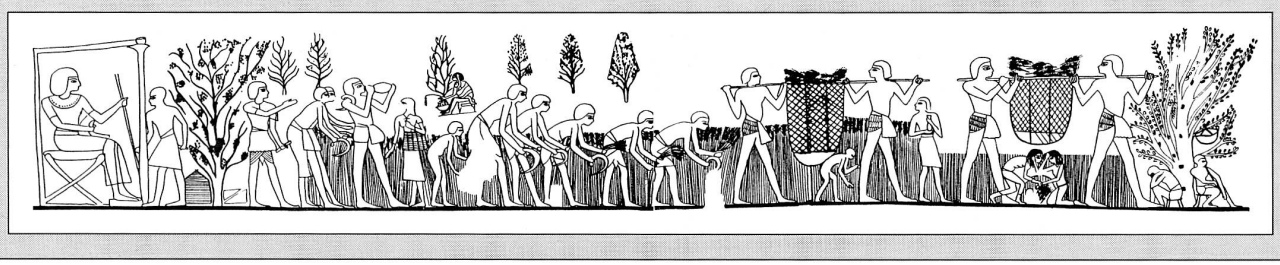
■ Welt: Kein Ende des Patriarchats in Sicht

Trotz vielen Bemühungen um ein Nöte auffangendes soziales Netz in den entwickelten Ländern, gehören Witwen und Alleinerziehende immer noch zu den am meisten von Armut betroffenen Fällen. Der hartherzige Egoismus vieler Männer, die ihr Vermögen nicht mit der geschiedenen Frau teilen, und neoliberale Wirtschaftsideale treiben viele Frauen auf die Sozialämter und damit in für sie oft kaum erträgliche Situationen von Scham und Schande. *Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Willy Schottroff, Die Armut der Witwen, in: M. Crüsemann/W. Schottroff, Schuld und Schulden: biblische Traditionen in gegenwärtigen Konflikten, München 1992.

Witwen

Die Witwe *('almanah)*, oftmals auch nur «Frau des Verstorbenen» *('eschät-hammet)* genannt, gehörte zu den gefährdetsten Existenzen der altorientalischen Gesellschaft. Der Grund dafür liegt in der patriarchalischen Gesellschaftsstruktur, in welcher jede Frau zu einem durch einen Mann repräsentierten Haushalt gehören musste. Das Beste für die Witwe war deshalb die Wiederverheiratung (vgl. Rut 1,9; 3,1; Jes 4,1). War diese unmöglich, so suchte sie Schutz im Haus des Vaters (Gen 38,11; Lev 22,13), des Schwiegervaters (mittelassyrische Gesetze) und vor allem der erwachsenen Söhne, sofern solche vorhanden waren. Wie wenig selbstverständlich die Versorgung alternder, unproduktiver Menschen in der eigenen Familie war, zeigen indirekt die vielen Gebote und weisheitlichen Mahnungen, die eigenen Eltern und insbesondere die verwitwete Mutter zu ehren (Ex 20,12; Dtn 5,16; Lev 19,3; Sir 3,1–16; Tob 4,3f. [!]): *«Gib deiner Mutter doppelt soviel Nahrung, wie sie dir gegeben hat, trage sie, wie sie dich getragen hat. Sie hatte eine schwere Last an dir, aber sie sagte nicht: ‹Fort mit dir!›...»* (Lehre des Ani, Ägypten, 1. Hälfte 13. Jh. v. Chr.). Witwen, die nirgendwo unterkamen, fielen mit ihren unmündigen Kindern in ein gesellschaftliches Niemandsland und führten meist ein kümmerliches Dasein, um so mehr als sie vom Erbrecht ausgeschlossen waren (Rut 4 stellt einen Sonderfall mit literarisch-utopischen Elementen dar!). Sie gingen in Witwenkleidern einher (Gen 38,14.19; Jdt 10,3), besassen oft nicht mehr als ein Kleid, ein einfaches Haus, ein Rind, einen kleinen Acker und lebten mit ihren Kindern am Rande des Todes (vgl. 1 Kön 17,7–24; 2 Kön 4,1–7; Ijob 24,5–9). Ihre geringe Habe wurde nicht selten gepfändet, ihre Kinder in die Schuldsklaverei abgeführt und sie selber waren sexueller Belästigung preisgegeben. Sie mussten auf den abgeernteten Feldern Nachlese halten (vgl. Bild und Rut 2), ein Recht, das die Tora ausdrücklich betont (Lev 19,9f.; 23,22; Dtn 24,19–22). Wohlhabende Witwen (Ri 17,1–4; Jdt 8,7; 2 Makk 2) waren die Ausnahme. Witwe-Sein war ein Fluch (Jer 18,21f.; Ps 109,9). Die zerstörte und verlassene Stadt galt als Witwe (Jes 54,4) oder das unfruchtbare Land, wie es schon in der Stele Merenptachs (um 1210 v. Chr.), auf der Israel zum ersten Mal genannt wird, wortspielerisch heisst: *«Syrien (Charu) ist zur Witwe (charet) geworden für Ägypten.»* Die Propheten prangerten das den Witwen zugefügte Unrecht mit scharfen Worten an (Ez 22,7; Mal 3,5; Ps 94,6). Nicht erst das Bundesbuch (Ex 22,21–23), sondern schon der sumerische König Uruinimgina von Lagasch (2351–2342 v. Chr.) bemühte sich um den Schutz der Witwen: *«Dass der Waise und der Witwe der Mächtige nichts antue, hat mit Ningirsu (Hauptgott von Lagasch) Uruinimgina einen entsprechenden Vertrag geschlossen.»* Doch meist blieb es bei männlicher Rhetorik. Eine gewisse reale Verbesserung brachten die Heiratsverträge, die bei den Juden ab dem 5. Jh. v. Chr. bezeugt sind. Durch sie konnte der Braut die Mitgift *(ketubbah)* als Witwenrente in Aussicht gestellt werden. Doch ihr Status blieb so schlecht, dass sie sich nur durch penetrantes Bitten und Betteln (2 Sam 14,4–11; 2 Kön 8,3–6; Sir 35,17) Hoffnungen auf einen Fürsprecher machen konnte, der sich ihrer Rechtssache annahm (Lk 18,1–8), es sei denn, dass sie sich durch List zum Recht verhalf (Gen 38; Rut 3) und/oder dass sich Witwen solidarisch beistanden (Rut 1–4). Die Appelle an Nachbarn (Jer 49,10f.) und Bessergestellte (Ijob 29,12f.; 31,16f.), den Witwen beizustehen, münden in jüdischen und christlichen Gemeinden schliesslich in eine institutionalisierte Witwendiakonie (Apg 6,1; 9,36–41).



Fortsetzung von Seite 600

aus, dass die Austritte eine Reaktion auf die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Römisch-Katholischen Kirche sind. Einzelne Kritiker meinen, der Kirche ginge es finanziell besser, wenn sie auf die öffentlich-rechtliche Anerkennung verzichtet hätte und ein Verein geblieben wäre. Quer zu dieser Kritik steht allerdings die Feststellung, dass auch die Evangelisch-Reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt von einer massiven Austrittswelle betroffen ist, obwohl sie seit eh öffentlich-rechtlich anerkannt ist. So können die Austritte wohl kaum als Protest gegen den rechtlichen Status der Kirche interpretiert werden.

■ 2.3. Wie die Kirchenaustritte deuten?

Mit der Ernte der Früchte der öffentlich-rechtlichen Anerkennung musste also eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen Kirchenaustritt einhergehen. Der Blick in die Jahresberichte zeigt, dass man die Bedeutung des Phänomens lange falsch eingeschätzt hat. Erst 1997 hat man sich zum Beispiel zu einer Imagestudie entschlossen. Religionssoziologische Thesen wurden nicht zur Kenntnis genommen. So schrieb 1978 Dekan Andreas Cavelti, es seien vor allem Ausländer, die austreten würden. Die Höhe der Steuer sei Anlass zu diesen Austritten. Man verstand den Austritt also nicht als grundsätzliche Distanznahme zur Kirche, man suchte vielmehr in den Details die Gründe für den Austritt. Vor allem aber diskutierte man, ob der Ausgetretene noch Glied der Kirche sei. «Objektiv gesehen ist unsere RKK unsere Kirchgemeinde, und ohne die Gemeinde am konkreten Ort ist man nicht mehr Glied der Kirche.» 1980 wurde eine Studienkommission eingesetzt, die sich mit der Frage der Hintergründe der Kirchenaustritte befasste. Hauptthema ihres Berichtes war die mangelnde Solidarität. Es wurde vor allem kirchenrechtlich argumentiert und darauf hingewiesen, dass man ohne Erfüllung der Steuerpflicht nicht katholisch sein könne. Kirchenrechtlich ist der Kirchenaustritt des Getauften der Austritt aus der Kantonalkirche. Als Getaufter kann man gar nicht aus der katholischen Kirche austreten.

Erst 1983 wird im Jahresbericht darauf hingewiesen, dass die Kirchenaustritte auch noch andere Gründe haben könnten und dass der Verweis auf die mangelnde Solidarität keine adäquate Antwort auf die Austritte sei. Der Kirchenratspräsident Marcel Aebi schreibt: «Die Gründe der Kirchenaustritte sind komplexerer Natur. Sie können nicht nur mit der Kirchenverfassung und der Kirchensteuerpflicht allein begründet werden... Ein Austritt aus finanziellen Gründen bedeutet in jedem Fall eine Verletzung der Solidarität gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft. Die Entfremdung von der Kirche, von der auch die Evangelisch-Reformierte Kirche und die Freikirchen betroffen sind, ist ein gesellschaftliches und seelsorgerliches Problem der heutigen Zeit, der unsere volle Sorge gilt.» 1985 verdeutlicht Dekan Trösch im Jahresbericht diese Einsicht: «Genaue Analysen ergeben, dass nicht so sehr die Kirchensteuer und deren Einzug Grund für Kirchenaustritte bilden. Vielmehr ist es die Entfremdung und Distanzierung vom Glauben und von der Kirche, die in manchen Kreisen überhand nimmt, ein Klima der Säkularisierung (Religion wird zur Privatsache), das nicht nur spezifisch Basel, sondern ganz Europa betrifft.» Gleichzeitig wird aber auf die Pflicht zum Steuerzahlen hingewiesen, die sich durch die Taufe ergibt. Immer wieder bemüht sich die RKK um ein deutliches Bischofswort, das diesen Zusammenhang festhält.

■ Eine Erweiterung der Sicht

1986 wird ausdrücklich vermerkt, dass es nun vor allem junge Erwachsene sind, die aus der Kirche austreten, wenn sie die erste Steuerrechnung erhalten. Erstmals werden auch religionssoziologische Überlegungen zur Deutung des Phänomens beigezogen. «Häufiger erscheint in letzter Zeit die Beteuerung, der Kirchenaustritt bedeute keineswegs den Abschied vom Christentum, sondern nur von einer überflüssigen Institution. Dies bestätigt eine innere Distanzierung vieler Gläubiger zur Kirche und eine Privatisierung des Glaubens, welche von pastoraltheologischen Untersuchungen in verschiedenen westlichen Kirchen festgestellt wurde. Es bedarf dann oft nur noch eines emotionalen Anstosses wie die Polemik um das Asylgesetz oder die Diskussion um die Interkommunion, um den erklärten Bruch mit der Kirche auszulösen» (Felix Trösch, Jahresbericht 1986, S. 52).

Damit ist angezeigt, dass die Kirchenaustritte auch von einer veränderten Bewertung des Institutionellen mitverursacht werden. 1988 ist im Jahresbericht zu lesen, dass vor allem junge Schweizer und Frauen austreten. 62% der Austritte betreffen Schweizer, 55% der ausgetretenen sind Frauen. Und schliesslich wird im Jahresbericht 1990 von einem deutlichen Schwund der Gottesdienstbesucher berichtet.

Erst 10 Jahre nachdem das Phänomen der Kirchenaustritte auftauchte, begann man also das Phänomen nicht bloss unter dem Stichwort der verweigerten Solidarität und der durch die Taufe eigentlich begründeten Verpflichtung zu betrachten. Erst da begann man religionssoziologische Überlegungen zum gesellschaftlichen und religiösen Wandel in die Analyse einzubeziehen. Das ist durchaus verständlich, denn lange Jahre hatte man sich für die öffentlich-rechtliche Anerkennung eingesetzt und damit eine zusätzliche Legitima-

Austritte in der römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung

Mitgliederzahl Ende 1996: 71 066

Vollzogene Austritte

1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996
346	369	338	454	435	514	373

Austritte in der Kirchegemeinde der Stadt Zürich

Mitgliederzahl Ende 1996: 121 475

Vollzogene Austritte

1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996
1336	1063	1169	1371	946	940	804

(vor 1990 liegen die Austrittszahlen jeweils deutlich unter 1000 Personen)

Austritte Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt

Mitgliederzahl Ende 1997: 39 284

Vollzogene Austritte

1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997
1385	1203	1259	1458	1375	1562	1201	1250

tion für das Kirchesein erhalten. Just aber mit dieser wichtigen Veränderung setzte auch massiv eine gesellschaftliche Verweigerung der Anerkennung der Kirche ein, die eben durch die Kirchenaustritte, die alle Kirchen in Basel im gleichen Ausmass betreffen, sichtbar und wirksam wurde. Auch wenn die Kirchenaustritte nicht zuerst als Austritt aus der real-existierenden Kirche, sondern aus dem Kirchenbild des Austretenden verstanden werden können, hat der massive Mitgliederschwund natürlich einschneidende Konsequenzen. Kirchenratspräsident Hans Strittmatter schreibt im Jahresbericht 1995: «Leider sieht die Zukunft eher bedenklich aus. Mit 1562 Austritten im Jahr 1995 wurde ein seit 14 Jahren nicht mehr erreichter Höchststand erreicht. Das hat zur Folge, dass 1996 weit über eine halbe Million Franken weniger Steuern eingehen werden... Auch die Erfahrungen aus der Katechese können uns nicht zuversichtlich stimmen. Viele Kinder bringen kein religiöses Fundament von zu Hause mit. Die Bestrebungen der Katechetinnen und Katecheten finden kein elterliches Echo... Wir hoffen aber, dass die Katholiken Basels in Zeiten der Not wieder enger zusammenrücken und nach dem Vorbild ihrer Vorfahren mutig und opferbereit die Probleme der Zeit lösen.» Die Hoffnung allerdings, dass die Katholiken nach dem Vorbild ihrer Vorfahren handeln würden, ist trügerisch, denn die Situation der Menschen damals ist mit der Situation heute in keiner Weise vergleichbar. Das katholische Milieu kann kein Bezugspunkt mehr sein für die Gestaltung der Kirche. Vielmehr gilt es als erstes die Widersprüche in der Entwicklung der Basler Kirche in den letzten Jahrzehnten unvoreingenommen wahrzunehmen. Diese Widersprüche sollen hier pointiert formuliert werden, um der Versuchung der Schönfärberei zu widerstehen. Dabei kann der Eindruck entstehen, die Basler Kirche sei nur von negativen Entwicklungen geprägt. Dies ist aber nicht beabsichtigt. Tragfähige Hoffnung aber kann sich nur da entwickeln, wo das Widersprüchliche und die Komplexität der Realität nicht vereinfacht wird.

■ 2.4. Was hinter den Austritten steckt

Die öffentlich-rechtliche Anerkennung hat die materielle Basis der Kirche wohl vorübergehend erheblich verbessert. Sie hat eine überaus rege Bautätigkeit ermöglicht, zum Ausbau von Seelsorgestellen geführt und eine angemessenere Entlöhnung des Personals ermöglicht. Im gleichen Zeitpunkt aber wird die Entfremdung von der Kirche sichtbar. Die Welle von Kirchenaustritten, deren Ende noch nicht abzusehen ist, macht sichtbar, was wohl bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte. Das katholische Milieu löst sich wie andere traditionelle Milieus auf. Die äussere Stabilisierung geht einher mit einer inneren Destabilisierung. In dem Augenblick, in dem die katholische Kirche öffentlich-rechtlich anerkannt wird, beginnt die Auflösung der Sozialgestalt der Kirche, wie sie sich im letzten Jahrhundert und bis in die frühen 60er Jahre ausgebildet hatte, sichtbar zu werden. Anders als in Zürich hat sich in Basel zwar keine politische Bewegung entwickelt, die für eine Privatisierung der Kirche kämpft. Gesellschaftlich aber wird die Kirche in ganz anderem Ausmass als in anderen Deutschschweizer Kantonen ausgehöhlt und an den Rand gestellt. Seit dem April 1995 gehören weniger als 50% der Einwohnerinnen und Einwohner Basels zu einer der öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen. Möglicherweise hat das Engagement für die äussere Stabilisierung zu lange den Blick für die innere Destabilisierung und deren wirklichen Ursachen verdeckt und eine konsequentere Auseinandersetzung damit zu lange verzögert.

Mit dieser gesellschaftlichen Veränderung verändern sich auch die Voraussetzungen für die Rekrutierung freiwilliger Mitarbeiterinnen. Einerseits ist immer noch eine Bereitschaft zur freiwilligen Mitarbeit festzustellen. Das Engagement freiwilliger Helfer in den Pfarreien in den verschiedensten Bereichen ist weiterhin beachtlich. Andererseits wird es immer schwieriger, Menschen für die Mitarbeit in Gremien und in den verschiedenen Aufgabenfeldern der Kirche zu gewinnen. Die Gruppe der Personen, die eine Pfarrei aktiv tragen und gestalten, wird spürbar kleiner. Die Familien, die katholisch Basel geprägt haben, erleben in den eigenen Reihen den Traditionsbruch, der dazu führt, dass die Enkelgeneration sich nicht mehr wie die Eltern und Grosselterngeneration tragend mit der Kirche identifiziert. Es sind ihre Töchter und Söhne, welche die Kirche verlassen.

■ In einem gesellschaftlichen Wandel

Das gesellschaftliche Umfeld wird komplizierter. Feste Strukturen lösen sich auf. Das Leben in der Stadt findet nicht einfach im Quartier statt. Man wählt aus, wo man seine Freizeit verbringt. Die Nachbarschaft ist kein selbstverständlicher Bezugspunkt. Das städtische Leben gliedert sich nicht den Quartiergrenzen und damit auch nicht den Pfarreigrenzen entlang. Viele Menschen wissen gar nicht, zu welcher Pfarrei sie gehören. Die Organisation des kirchlichen Lebens nach dem Territorialprinzip, das früher sehr gut funktionierte und zu einem ausgeprägten Pfarreibewusstsein in den einzelnen Pfarreien führte, entspricht nicht mehr der Lebensrealität in der Stadt. Ausschliesslich territorial konzipierte Seelsorge kann viele Menschen a priori nicht mehr erreichen. Eine intensivere Planung der Pastoral im Blick auf die veränderte Lebensgestaltung wäre wichtig. Das ist nur möglich, wenn die Pfarreien intensiver zusammenarbeiten und überpfarreilichen Initiativen Raum geben. Genau in dieser Situation aber ziehen sich die Mitarbeiter und engagierten Pfarreimitglieder in ihre eigenen Pfarreien zurück, wie Bischof Hansjörg Vogel anlässlich seines Pastoralbesuches 1994 feststellte. Wohl wurden neue gesamtstädtische Seelsorgestellen geschaffen, sobald aber gespart werden muss, wird verlangt, dass die dafür zur Verfügung gestellten Ressourcen in die Pfarreien zurückgeführt werden müssten.

Die Jugendarbeit ist allen ein wichtiges Anliegen. Der Religionsunterricht wird als wichtige Aufgabe der Kirche wahrgenommen, ein offenes Haus und eine städtische Jugendseelsorge werden unterhalten. In den Pfarreien werden manche Experimente versucht. Gleichzeitig aber hat sich die Jugend fast vollständig aus den Gottesdiensten in den Pfarreien verabschiedet, pfarreiliche Jugendorganisationen gehen auf Distanz zu den Pfarreien und die Reduktion des Seelsorgepersonals in den Pfarreien wirkt sich vor allem in der Jugendarbeit aus. Obwohl der Jugendarbeit grosses Gewicht gegeben wird, sind keine markanten Erfolge auszumachen. Eine Situation, die zu Irritationen führen kann und die Suche nach geeigneten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erschwert.

Man weiss zwar um das Phänomen der Kirchenaustritte und bemüht sich um eine Analyse der Hintergründe, gleichzeitig aber verursacht das Phänomen eine schleichende Lähmung. Viele in den Pfarreien engagierte Eltern erleben, wie ihre erwachsenen Kinder auf Distanz zur Kirche gehen. Diese Erfahrung verunsichert und lähmt. Das Gefühl, selber versagt zu haben, vermischt sich mit Enttäuschung über die Kirche, die es nicht vermochte, ihre Kinder an sich zu binden. In ihrer eigenen religiösen Sozialisation ist ihnen kein Instrumentar vermittelt worden, um mit dieser Erfahrung in der eigenen Familie kreativ umgehen zu können. Das Wissen um die anhaltenden Kirchenaustritte bestimmt die eigene Kirchenwahrnehmung so, dass gerade die, die der Auseinandersetzung mit dem Phänomen eher ausweichen, besonders stark resignativ und depressiv reagieren. Die Kirchenaus-

tritte betreffen nicht bloss die Ausgetretenen. Sie haben nicht bloss finanzielle Konsequenzen. Sie führen auch zu einer grossen Verunsicherung derer, die bleiben, und lähmen ihre Energie und Hoffnung. Verstärkt wird dieses Phänomen wohl auch dadurch, dass der Generationenwechsel im Harst der hauptamtlichen Mitarbeiter der Kirche sehr stark verzögert wurde. Die Innovationskraft der Kirche ist gering. Sie ist an einigen Brennpunkten der gesellschaftlichen Entwicklung kaum mehr präsent. Zuweilen sehnt man sich mehr nach der Kirche der Väter als danach, eine Kirche für die kommende Generation zu gestalten.

■ Strukturanpassungsprobleme

Die Kirche leidet unter Strukturanpassungsproblemen. In diesen Jahren erleben die Gläubigen etwa bei Pfarrvakanzen, dass die Kirche nicht in der Lage ist, die Seelsorge in einer organisatorisch und theologisch befriedigenden Weise zu garantieren. Der Eindruck entsteht, dass diese Schwierigkeiten und die damit zusammenhängenden endlosen Diskussionen es erschweren, dass Kirche sich mit den konkreten Fragen und Nöten der Menschen auseinandersetzen und in den anstehenden gesellschaftlichen Fragen glaubwürdige Positionen vertreten kann. Dazu kommt die Schwierigkeit des modernen Menschen, die Sprache der Theologie und der Liturgie zu verstehen. Nicht bloss mangelnde Solidarität, sondern der Verlust der Glaubwürdigkeit der Kirche und ihre Sprachprobleme verursachen Distanz und Auszug.

Erstaunlich ist, dass eine öffentlich wahrnehmbare Polarisierung ausblieb. In katholisch Basel werden unterschiedliche Positionen vertreten, es existieren kleine Gruppen, die der Kirche sehr kritisch gegenüber stehen und sie als zu konservativ oder zu progressiv bezeichnen. Pfarrblatt und Katholische Erwachsenenbildung geraten immer wieder ins Visier der Kritik. Aber weder bei Pfarrwahlen, noch bei anderen wichtigen Entscheiden kam es zu wirksamen Polarisierungen. Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass sich Personen, die mit der Grundströmung des Basler Katholizismus nicht einverstanden sind, sich längst in eine innere oder eben äussere Emigration zurückgezogen haben und von der Kirche nichts mehr erwarten. Die ausbleibenden markanten Positionsbezüge könnten mit dem Verlust von Erwartungen an die Kirche zusammenhängen. Eine Auseinandersetzung in intellektuellen Kreisen um Religion und Kirche findet nicht statt. Es fehlt aber auch an einem kritischen intellektuellen Diskurs innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Die vorliegende Situationsanalyse kann zu Resignation und Pessimismus führen. Tatsächlich finden sich in der Gefühlsgemengelage der Basler Katholikinnen und Katholiken manche resignative Züge. Der Blick zurück in die Zeiten des funktionierenden katholischen Milieus prägt viele, die eher von Verlusterfahrungen reden als von den Herausforderungen der Gegenwart. Gleichzeitig ist aber festzuhalten, dass viele in vielfältiger Weise sichtbar und unsichtbar das Leben der Römisch-Katholischen Kirche Basel mittragen. Im Pastoralkonzept, von dem gleich zu reden sein wird, wird deshalb davon geredet, dass von vielem Vertrauten Abschied zu nehmen sei. Es wird festgehalten, dass es gelte, die Ratlosigkeit anzunehmen und zugleich an der Hoffnung festzuhalten: «Wir gehen davon aus, dass in der gegenwärtigen Krise niemand Konzepte der Pastoral kennt, die zwingend gültig und einleuchtend sind. Wir stehen zu unserer Ratlosigkeit in vielen konkreten Fragen und fühlen uns darin dem Volk Israel nahe, das im babylonischen Exil um seine Identität gerungen hat.» Ratlos an der Hoffnung festhalten. Das beschreibt tatsächlich die Situation der katholischen Kirche in Basel-Stadt. *Xaver Pfister*

Der promovierte Theologe Xaver Pfister-Schölch leitet die Katholische Erwachsenenbildung Basel (WegZeichen) und die Informationsstelle der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt

Neue Bücher

Vom Katholischen und von der Katholischen Kirche in der Schweiz

Zum 70. Geburtstag ist unter dem Titel «Kirche, Kultur, Kommunikation» eine Festschrift für Bischof Peter Henrici erschienen, für die Urban Fink und René Zihlmann als Herausgeber verantwortlich zeichnen.[1] Der Band umfasst gegen 70 Beiträge und enthält auch die Bibliographie Henrici sowie das Verzeichnis seiner Doktoranden und Doktorandinnen. Entstanden ist ein in jeder Hinsicht gewichtiges Werk – es umfasst fast 1000 Seiten –, das sich wegen seines Gewichts auch im buchstäblichen Sinn nicht gerade als Reiselektüre eignet. Nimmt man das Volumen des Bandes einmal in Kauf und lässt man sich auf die verschiedenen Beiträge ein, so ist nach meinem Dafürhalten ein Werk entstanden, das bei aller Unterschiedlichkeit der Aufsätze und Untersuchungen im ganzen qualitativ hochstehend, in mancher Hinsicht anregend und streckenweise spannend zu lesen ist. Trotz des reichen Spektrums der Artikel und der grossen Zahl der Mitarbeiter hat das Werk – wie jede Festschrift – gewiss seine Grenzen. Dass nur gerade *eine* Frau als Mitarbeiterin figuriert, ist mehr als nur ein Schönheitsfehler. Man mag auch, je nach Vorverständnis und Erwartungshorizont, noch andere Desiderata an diese wie an jede Festschrift haben. Den Herausgebern ist es aber doch gelungen, ein Werk zu schaffen, das in mancher Hinsicht eine Lücke ausfüllt und nicht dazu bestimmt ist, schon übermorgen in einem Bücherregal zu verstauben.

■ Philosophie und Theologie

Die Frage, wie eine Festschrift Henrici ausgesehen hätte, wenn der Jubilar auf seinem Lehrstuhl in der Gregoriana geblieben und nicht Weihbischof von Chur geworden wäre, mag müssig erscheinen. Man darf aber wohl behaupten, dass rund zwei Drittel der nun vorliegenden Festschrift mit eben diesem Wechsel von Rom in die Schweiz zu tun haben. Gewiss hat auch die Tätigkeit Henricis als Philosoph und Dozent an der Gregoriana in einigen gewichtigen Beiträgen ein Echo in diesem Band gefunden. Was Henrici im Gespräch mit Georg Rimann über seine Vorliebe für die Theologie und über die theologische Prägung der Philosophie sagt (S. 914 f.), dokumentieren besonders seine *Blondelstudien,* auf die in verschiedenen Beiträgen des Bandes hingewiesen wird, aber auch die Mitarbeit an der Zeitschrift *Communio.* Nach einer Formulierung Carlo Hubers kann man als Philosoph von der Theologie lernen, muss sich aber auch als Theologe von der Philosophie begleiten lassen (37).

[1] Urban Fink, René Zihlmann (Hrsg.), Kirche Kultur Kommunikation. Peter Henrici zum 70. Geburtstag, NZN Buchverlag, Zürich 1998.

In dieses weite Spannungsfeld hinein gehören die Beiträge von Juan Carlos Scannone und Bénézet Bujo, die das philosophische Denken in einen interkulturellen Kontext hineinstellen. Wenn Scannone aufzuzeigen versucht, wie sich christlich inspiriertes Denken in Lateinamerika geltend macht (im Zusammenhang mit drei Ereignissen: Medellín: Befreiungstheologie; Puebla: Philosophie der Volksweisheit; San Domingo: Versuch einer inkulturierten Philosophie: 39–65), so konfrontiert Bujo die Diskursethik Habermasscher Prägung mit der afrikanischen Palaverethik. Der interkulturelle Dialog ist auch für die Fragen der Moral wichtig. In der afrikanischen Palaverethik geht es nicht allein um das Individuum, sondern um das Wohlbefinden der ganzen Gemeinschaft (73).

Dem mit dem Wirken des Jesuiten und Gregorianaprofessors Henrici gegebenen theologisch-philosophischen Interesse kann man auch den Beitrag Jörg Peter Disses über Balthasars Ansatz der Fundamentaltheologie zuordnen, der über Blondels Immanenzapologetik hinaus zu einer Apologetik der Gestalt hinführt (75–86), Karl Lehmanns Versuch einer Darlegung der Prinzipien des Katholischen, bei dem im Blick auf die Möglichkeit versöhnter Verschiedenheit (116) die Wahrung der Fülle der Gestalten des Katholischen betont und zusammenfassend formuliert wird: «Je besser ein Prinzip des Katholischen verwirklicht wird, um so mehr wird die wahre Ökumene gefördert... Wo wahre Ökumene gepflegt und gelebt wird, vollzieht sich mehr und mehr eine lebendige Katholizität» (121). Theologisch-spirituelle Ansätze scheinen in Carlo Maria Martinis Reflexion über die Evangelisierung auf, in der die Synodenerfahrung der Ambrosianischen Kirche in Zusammenhang mit Mt 10 gebracht und so von der Bibel her aktualisiert wird (123–134), ebenso in ekklesiologischer Zuspitzung in Josef Pfammatters schönem Artikel über das Nachtragskapitel Joh 21, aus dessen Strukturanalyse sich wichtige Einsichten zum Petrusdienst ergeben (87–94). Walter Kirchschläger hingegen betont die Kontinuität als ekklesiologisches Anliegen des Lukas in der Apostelgeschichte, und zwar so, «dass der Verfasser der Apostelgeschichte auch auf der Ebene der sprachlichen Imitation bemüht ist, das Jesusgeschehen als Folie und Grundlage für die Darstellung des Lebens der Kirche präsent zu halten» (218). Für Lk ist die Epoche der Kirche nicht Zeit «danach», sondern *Zeit Jesu in Permanenz,* so dass die Kontinuität sich als Anfrage und Aufgabe heute zeigt.

Ein Grundton ignatianischer Spiritualität wird in Martin Kopps Fragen nach der gemeinsamen Unterscheidung hörbar, die eindrücklich zeigen, wie wichtig die Bereitschaft zu einem *Lernweg* für eine kirchliche Gemeinschaft ist (345). Grundfragen der Spiritualität werden auch in Adrian Schenkers Untersuchung der Ordensgelübde im Licht der Biblischen Gelübde (309–316) und in dem sehr nachdenklichen Aufsatz Hans Schallers «Beten – im Schatten von Verzweckung» (135–142) thematisiert. Man kann dieser Seite des theologisch-spirituellen Interesses Henricis auch zwei andere Beiträge zuordnen: die primär theologiegeschichtliche Untersuchung von Alois M. Haas über Anfänge christlicher Introversion (Schwerpunkt auf dem 12. Jahrhundert: Das Moment des Erfahrbaren bekommt in der Spiritualität Beweiskraft: 167–182) und Alois Odermatts Studie über den Westschweizer Theologen Maurice Zundel (647–670), die nicht nur Ansätze für eine Rehabilitierung eines zu Unrecht verkannten Theologen gibt, sondern auch anhand einiger Fallstudien zeigt, wie ungeschickte Übersetzungen die sachgemässe Erfassung des Denkens eines Autors beeinträchtigen können.

Diese und einige andere Aufsätze hätten zusammen mit weiteren Artikeln auch in einer Festschrift Henrici stehen können, wenn er nicht Weihbischof von Chur geworden wäre. Der grössere Teil der Festschrift ist aber durch diesen Wechsel geprägt. Die entsprechenden Fragen können mit den Herausgebern in vier Problemfeldern zusammengefasst werden:

■ Kirche und Amt

Theologische Schwerpunkte sind in diesem Teil die Beiträge von Raymund Schwager und Kurt Koch. Schwager skizziert die Diskussionen um die alten Konzilien und zeigt auf, wie die trinitarischen und christologischen Dogmen Frucht eines Versöhnungsprozesses waren (241, 244). Die Autorität der Amtsträger besteht wesentlich darin, dass sie verantwortliche Träger des kirchlichen Einigungsprozesses sind (246). Dies bedingt den Abbau von Feindbildern (Nestorius, Theodoret), das Vermeiden der Weitertradierung ungerechter Urteile, die Unterscheidung zwischen wahrer Tradition und negativen Faktoren im Überlieferungsprozess. Koch untersucht die Frage Kirche und Macht, wobei er unter anderem das Problem des Umgangs mit der Macht und der Machtverteilung in der Kirche (Kirche ist keine Demokratie, aber demokratische Verfahrensweisen sind ihr nicht fremd: 300 f.), angeht. Er kritisiert die faktische Reduktion der triadischen Kirchenstruktur (Ortskirche, regionale Hauptkirche, Weltkirche) auf eine duale, die zu einer Schwächung der Ortskirchen (302) und einem Anschwellen der kurialen Machtfülle geführt hat. Ebenso wird eine Stärkung der Bischofskonferenzen und eine grössere universalkirchliche Verantwortung der Ortsbischöfe postuliert und auf die Bedeutung des Glaubenssinnes der Gläubigen, besonders im Blick auf die Rezeption bzw. Nicht-Rezeption lehramtlicher Erlasse, hingewiesen. Man wird Koch im wesentlichen zustimmen können, auch wenn man (ähnlich auch bei Roland-B. Trauffer) die Frage nicht ganz unterdrücken mag, ob es nötig ist, die vertretene Position mit Ratzinger-Zitaten so weit abzusichern. Die Stellung eines Bischofs ist allemal schwierig. Es dürfte aber doch zur Reinigung der kirchlichen Atmosphäre beitragen, wenn, wie es jüngst bei Bischof Stecher geschehen ist, die Kritik an der jetzigen Kirchensituation deutlicher, konkreter und weniger dialektisch angebracht wird, als es in diesem im übrigen ekklesiologisch sehr gehaltvollen Artikel geschieht.

Anregend für eine römisch-katholische Selbstbestimmung sind die Thesen, die Harald Rein aus christkatholischer Sicht unter Voraussetzung biblischer und historischer Sachverhalte sowie der konkreten ökumenischen Situation über die Autorität in der Kirche formuliert (222–238). Im Zusammenhang mit dem Fragenkomplex «Kirche und Amt» stehen auch Ivo Fürers Bericht über «kontinentale und nationale Kirchenstrukturen», in dem nach einem historischen Überblick auf mögliche Weiterentwicklung hingewiesen wird (251–261), und Trauffers Überlegungen zum Status der Bischofskonferenzen (276–287), in dem unter anderem die Besonderheit der Schweizer Bischofskonferenz im Zusammenhang mit der heutigen kirchenpolitischen Situation hervorgehoben wird und im Anschluss an die gemachten Erfahrungen die grundsätzlichen Fragen der Synodalität und einer dynamisch verstandenen Kollegialität (Prinzip der Subsidiarität, der Pluralität, der Mitverantwortung) kurz skizziert werden (275–287). Auch wenn die Fragen nach Kirche und Amt im allgemeinen über die besondere schweizerische Kirchensituation hinausgehen, ist diese, vor allem in den Beiträgen von Koch und Trauffer, mehr oder weniger präsent. Wie weit die einzelnen Autoren Henricis kritische Bemerkungen zur schweizerischen Kirchensituation teilen (vgl. 920 ff.), mag hier offenbleiben.

■ **Kirche und Medien**

Ob und in welchem Sinn Henrici ein ausgesprochener Medienbischof ist, darf mit einer gewissen Skepsis gefragt werden, wenn man (mehr oder weniger) weiss, wie in der relativ kleinen Schweizer Bischofskonferenz die einzelnen Ressorts verteilt werden. Liest man die entsprechende Passage im Gespräch mit Rimann (927), wird man kaum den Eindruck haben, er fühle sich im gleichen Mass als Medienbischof wie etwa Bundesrat Adolf Ogi sich als Sportminister fühlt. Die etwas skeptische Frage tut der Nützlichkeit einer Besinnung auf die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Medien freilich keinen Abbruch.

Besonders bedeutsam und informativ scheint mir in diesem Teil der Beitrag von Rolf Weibel zu sein (359–377), weil er mit nüchterner Sachlichkeit umfassend über die Medienarbeit in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg orientiert, wobei besonders die auf den Vorschlägen der Synode 72 basierenden Entwicklungslinien verfolgt werden. Eine gute Ergänzung der Darlegungen von Weibel bilden die Hinweise auf die strategischen Herausforderungen an die kirchliche Medienarbeit von Matthias Loretan und Willi Anderau (397–423), die Vorschläge für einen Pastoralplan für Medienkommunikation enthalten. Zusammen mit der Untersuchung Weibels bilden diese Vorschläge ein nützliches Arbeitsinstrument. Weniger überzeugend scheint mir Hans-Peter Röthlins Artikel über die Informationspolitik der Katholischen Kirche seit dem Vatikanum II zu sein (349–358). Der Untersekretär des päpstlichen Medienrates in Rom ist sicher gut informiert, aber eben diese Aufgabe dürfte einer kritischen Sichtung der einschlägigen kirchlichen Dokumente nicht gerade förderlich gewesen sein. Kritische Überlegungen und Anfragen kommen hingegen in den beiden prospektiven und innovativen Beiträgen von Iwan Rickenbacher (Kirche und «public opinion») und Hilmar Germet über das «C» in der CVP (379–387 bzw. 453–471) zum Ausdruck. Beide Beiträge greifen die ethische Frage auf. Betont Rickenbacher unter anderem, dass die Nutzung der modernen Massenkommunikationsmittel durch die Kirche mit einer Stärkung des gemeinschaftsbildenden Lebens der Kirche einhergehen muss (386), so versucht Germet das Prinzip der «Nachbarschaft» für die Positionsbildung der CVP fruchtbar zu machen (467), wobei er betont, dass die CVP als Wertepartei intellektuelle Grundlagenarbeit für eine attraktive und verständliche Politik betreiben muss. Ansätze dazu finden sich nicht zuletzt bei den Stellungnahmen der CVP-Frauen zum Schwangerschaftsabbruch (454). Wenn die CVP nicht mehr und mehr zu einer Honoratiorenpartei werden will, wird sie mehr als bisher eine Streit- und Dialogkultur entwickeln müssen.

■ **Kirche in der Schweiz**

Ein Überblick über die Themen dieses Teils zeigt, dass der Schwerpunkt im Umkreis der Fragen nach dem Verhältnis von Kirche und Staat liegt. Dies ist nicht nur durch die Churer Bistumskrise, sondern auch durch die darüber hinausgehende Grundsatzfrage einer Trennung von Kirche und Staat bedingt. Man findet in diesem Problemfeld manche Beiträge, die zur besseren Information, aber auch zu einer sachlich fundierten Diskussion hinführen. So geht Giusep Nay der Frage nach, welche Grundbedingungen erfüllt sein müssen, damit im schweizerischen staatskirchenrechtlichen System der staatlichen Kirchenhoheit von einer freien Kirche im freien Staat gesprochen werden kann (476). Als idealtypisches Modell einer modernen Gestaltung des Verhältnisses von Kirche und Staat sieht Nay die Regelung im neuen Kanton Jura an. Verschiedene Aspekte der Trennung von Kirche und Staat werden auch in Urs Josef Caveltis Beitrag analysiert, wobei besonders die Situation in den Kantonen der Westschweiz berücksichtigt wird, in denen die Verbeamtung weniger weit vorangeschritten ist als in der deutschsprachigen Schweiz (567).

Tiefer ins Grundsätzliche hinein stösst Walter Guts hervorragender Artikel über Landeskirchen und Kantonalkirchen im Licht des II. Vatikanums vor, insofern er souveräne juridische Kenntnis mit dem Gespür für die ekklesiologische Problematik verbindet. Gut zeigt die Problematik auf, die entsteht, wenn Kirchgemeinde und Pfarrei vermengt und «Landeskirchen» falsch verstanden werden (als ob sie endlich eine «demokratische» Kirche wären: 539). Der negative Einfluss der Churer Fehlbesetzung wird deutlich markiert (547 f.). Hintergründe der Entwicklung werden aufgezeigt (nachkonziliare Aufbruchstimmung, Demokratiedefizit der Katholischen Kirche). Nüchtern macht Gut auf die Gefahr der Aushöhlung der episkopalen Struktur aufmerksam, betont aber gleichzeitig die Nützlichkeit kantonalkirchlicher öffentlich-rechtlicher Körperschaften (549 ff.).

Im weiteren Sinn des Spannungsfeldes von Theologie und Jurisprudenz stehen die Ausführungen von Heinrich Koller über Gottesglaube und Verfassungsgebung, wobei vor allem die Frage angegangen wird, wo und auf welche Weise christliches Gedankengut bei der Reform der Bundesverfassung zum Tragen kommen könnte (vgl. besonders 495–508). Theologisch-biblisches Gedankengut wird auch von Josef Bruhin in die Diskussion hineingebracht, wenn er Reich Gottes und politischen Diskurs der Kirchen in Verbindung setzt (595). Schliesslich sei hier auf den aus persönlicher Erfahrung heraus geschriebenen Beitrag von Moritz Amherd hingewiesen, der die Entwicklung und Bedeutung der staatskirchlichen Strukturen in der Schweiz nach dem II. Vatikanum aufzeigt, wobei unter anderem auf das Fastenopfer als treibende Kraft und auf den wachsenden Einfluss der Kantonalkirchen hingewiesen wird, die mehr und mehr aus Verwaltern zu Gestaltern werden (521–532).

Bilden diese Beiträge zusammen mit einigen andern, die sich in ähnlichem Umfeld bewegen, einen, wenn nicht den Schwerpunkt dieses Teiles, so sind doch auch einige andere Aspekte thematisiert worden: Fragen, die man der praktischen Theologie zuordnen kann, wie Karl Schulers Überlegungen zu einem Pastoralkonzept (615–619), denen sich in ökumenischer Harmonie (die beiden Kirchen sitzen im gleichen Boot) Werner Kramers Ausführungen über den Gemeindeaufbau in pastoraltheologischer Sicht (621–631) anschliessen. Nicht missen mag man die nachdenklich-kritische Sicht Guido Bibersteins über die Caritas, in der auch Defizite ausgemacht werden (geringe Übersetzung der Dokumente der Synode 72 in die kirchliche Lebenspraxis: 607). Stephan Leimgruber bietet eine Kurzgeschichte der Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft und skizziert Konzeptionen und Ziele einer zukunftsfähigen kirchlichen Erwachsenenbildung (433–445). Schliesslich sei der historisch sorgfältig gearbeitete Beitrag von Urban Fink über die Territorialgeschichte des Bistums Chur im 19. und 20. Jahrhundert erwähnt (671–689), der den Fall Haas in einen weiteren geschichtlichen Zusammenhang einordnet. Er erscheint so vor allem als Personalproblem, dessen Bereinigung nicht schon die immer noch anstehenden territorialen Fragen des Bistums löst.

Die (unvollständige) Auflistung der Beiträge zum Thema «Kirche in der Schweiz» mit den erwähnten Schwerpunkten mag zeigen, dass im Rahmen dieser Festschrift durchaus wichtige Fragen aufgegriffen werden. Dennoch kann man gerade zu diesem Teil kritisch fragen, weshalb die Herausgeber die Themen- und Autorenauswahl nicht etwas stärker gesteuert haben. Die kirchliche Basis kommt mit ihren Fragen doch sehr wenig zur

Sprache. Die nachsynodale Situation hätte in verschiedenen Bereichen und in verschiedener Sicht sowohl im Positiven wie im Problematischen und Negativen mehr aufgearbeitet werden dürfen. Hier wurde vielleicht doch eine echte Chance verpasst. Die Mitarbeit qualifizierter Frauen, deren es in der Schweiz heute genügend gibt, hätte gerade in diesem Teil wertvolle Gesichtspunkte beisteuern können.

■ Kirche im Kanton Zürich

Man geht kaum fehl, wenn man sagt, die Festschrift Henrici hätte sowohl im Blick auf den Jubilaren, dem sie gewidmet wird, wie von den Herausgebern her in diesem Teil ihren Sitz im Leben. Der Rezensent, der sich der Zürcher Kirche als «zugewandter Ort» von seiner Lebensgeschichte her verbunden fühlt, muss gestehen, dass er manche Ausführungen gerade dieses Teils mit besonderem Vergnügen gelesen hat.

Dies gilt besonders von einigen Beiträgen, die nicht so sehr einen wissenschaftlichen Anspruch haben, sondern auf lebendige Weise ein Stück der Geschichte und der heutigen Situation der Zürcher Kirche vermitteln. Erwähnt sei Guido Kolbs Darstellung des Wegs der Katholiken in Zürich nach der zwinglianischen Wende bis zur Wiedereinführung der katholischen Gemeinde im Jahre 1807, in dem es am 6. September zum ersten Gottesdienst der Katholiken in der St.-Anna-Kapelle kam (729–742). Als Ergänzung mehr wissenschaftlicher Art mag man dazu die historischen Notizen Alfred Schindlers über den Zwingli-Kritiker Joachim am Grüt lesen, die zeigen, wie vieles am Anfang der Reformation noch im Fluss war (721–728). Ein Stück der Geschichte der Zürcher Kirche der letzten Jahrzehnte findet sich im Sinn persönlicher Reminiszenzen im Bericht über die Geschichte des Generalvikariates von Franz Stampfli, der mit Geschick und auch einigem Humor – wo er angebracht ist – die Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit Kurzporträts der Generalvikare Teobaldi, Henny, Matt und Casetti verbindet, um so zum Generalvikariat des Weihbischofs Henrici hinzuführen. Wer wie der Rezensent seit Mitte der Fünfziger Jahre immer wieder auf Aushilfe in Zürcher Pfarreien tätig ist, mag seine persönlichen Erfahrungen durch die Reflexionen anreichern, die Max Stierlin über den Wandel des katholischen Pfarrhauses anstellt (743–757).

Die im Zusammenhang mit dem vorausgehenden Teil gestellten Fragen nach einem Pastoralkonzept und dem Gemeindeaufbau in pastoraltheologischer Sicht (Schuler, Kamer) werden im Blick auf die Zürcher Verhältnisse von Jakob Romer aufgenommen, der auf dem Hintergrund der nachkonziliaren Erfahrungen in der Pfarreiarbeit seine Postulate formuliert (797–810). Die in Verbindung mit der Frage Kirche in der Schweiz angeschnittenen institutionellen Fragen werden im Kontext der Situation der Zürcher Kirche im sehr informativen Artikel von René Zihlmann über die Aufgaben, Geschichte und Perspektiven der Zentralkommission dargelegt (811–842). Dass in diesem wie auch in anderen Beiträgen dieses Teils der Churer Bistumskonflikt eine nicht geringe Rolle spielt, ist leicht nachvollziehbar.

Schliesslich sei auf Ruedi Reichs Überlegungen zum Thema «Kirche und Demokratie» hingewiesen, die vor allem dem katholischen Leser einen fundierten Einblick in das reformatorische Verständnis von Kirche und Demokratie geben (767–785). Das Spannungsfeld, um das es hier ekklesiologisch geht, erscheint, wenn man etwa die von Reich skizzierte reformatorische Sicht mit dem vergleicht, was Walter Gut über «Landeskirchen» und «Kantonalkirchen» im Licht des II. Vatikanischen Konzils schreibt (vgl. 533 ff.). So anregend Reichs Skizze in ökumenischer Hinsicht, auch und gerade im Blick auf heute anstehende Fragen der pastoralen Praxis und des Amtes, ist, so dürfen doch die Schwierigkeiten nicht übersehen werden, die sich hier katholischerseits ergeben. Orientiert man sich etwa am ökumenisch bedeutsamen Konvergenzdokument von Lima (BEM), wird meines Erachtens deutlich, dass sich das reformatorisch-zwinglianische Verständnis von Gemeinde und Kirchenordnung nicht leicht zu einer solchen Konvergenz bringen lässt. Damit sei nicht bestritten, dass im Rahmen der Kirche Schweiz gerade auf der Gemeindeebene eine weitergehende ökumenische Praxis möglich und wünschbar ist. Problematisch würde die Sache freilich, wenn man divergierende ekklesiologische Ansätze einfach ignorierte oder überspielte. Man kann, wie der Rezensent, über manche römischen Dokumente, im besonderen über die Instruktion, die die Mitarbeit der Laien – Männer und Frauen – an der Gemeindeleitung betrifft, sehr unglücklich sein, weil sie weder der realen kirchlichen Situation noch einer von der Schrift her erneuerten Ekklesiologie entsprechen. Man sollte aber auch nicht ungeprüft ein Verständnis von Amt und Gemeinde übernehmen, das nicht nur von einem katholischen Kirchenverständnis, sondern auch etwa vom ökumenischen Limadokument her kritisch auszudiskutieren wäre. Der sehr informative und in mancher Hinsicht auch befreiend offene Beitrag von Reich könnte für die katholische Zürcher Kirche ein Anlass sein, die auf institutioneller Ebene und in der Gemeindepraxis vollzogenen und weiter zu vollziehenden Schritte ekklesiologisch gründlicher zu reflektieren, als es bisher wohl geschehen ist.

Dass am Ende der Festschrift in verschiedenen Aufsätzen eine Würdigung Henricis als Priester, Jesuit, Professor und Weihbischof erfolgt, ist das für eine Festschrift Übliche und muss hier nicht weiter besprochen werden. Besonders hingewiesen sei nur auf das geschickt geführte Interview Georg Rimanns mit Henrici. Es könnte in mancher Hinsicht als Schlüssel zum besseren Verständnis der Thematik gelesen werden, die in der Festschrift aufgegriffen wird. *Magnus Löhrer*

Dr. theol. P. Magnus Löhrer OSB ist seit seiner Emeritierung als Dogmatikprofessor Studienpräfekt der Theologischen Schule der Benediktinerabtei Einsiedeln

Hinweis

Internationaler Kongress von Theologiestudenten

Vom 29. Dezember 1998 bis 1. Januar 1999 findet in Castelgandolfo (Rom) ein internationaler Kongress von Theologiestudenten statt. Eine Veranstaltung dieser Art versammelte 1994 etwa 900 Teilnehmer aus allen Kontinenten. Auch der diesjährige Kongress will wieder ein Forum der Begegnung sein. Dabei soll der Kern eines aktiven und zugleich mystischen Lebensstils beleuchtet und mit Erfahrungsberichten aus verschiedensten Kulturkreisen vertieft werden. Trägerin dieser Initiative, die einem Anliegen der Kongregation für die Priesterausbildung entspricht, ist die Fokolar-Bewegung. Eingeladen dazu sind neben Theologiestudenten Jugendliche, die sich über ihre Berufung klar werden wollen. Nähere Informationen sind erhältlich bei Vikar Ruedi Beck, Katholisches Pfarramt, 2540 Grenchen. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Für einen umfassenden Schutz des ungeborenen Lebens

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat vom Entscheid des Nationalrates betreffend die Änderung des Strafgesetzes über den Schwangerschaftsabbruch Kenntnis genommen. Die SBK ist enttäuscht über diesen Entscheid, stellt aber auch fest, dass dieser Entscheid bei weitem nicht einstimmig ausfiel und inzwischen bereits das Referendum dagegen angekündigt wurde.

Die SBK verweist auf ihre unmissverständliche Stellungnahme vom September 1997, in der sie ausführlich dargelegt hat, warum einer sogenannten Fristenregelung nicht zugestimmt werden kann, und dies keine Lösung ist. Sie bekräftigt ihren Einsatz für den Schutz des ungeborenen Lebens. Nie wird sie sich mit einem Gesetzesentwurf einverstanden erklären können, der den Schutz des ungeborenen Lebens durch den Staat einschränkt oder zurücknimmt.

Staatliches Recht hat um so mehr die Pflicht, das Leben der Menschen zu schützen, besonders das Leben des ungeborenen Menschen, als dieses sich nicht selbst schützen kann.

Die SBK hat schon im September 1997 verschiedene Massnahmen gefordert, um das ungeborene Leben wirksam zu schützen:

- Mutterschaftsversicherung;
- familienverträgliche Rahmenbedingungen des Arbeitsrechts;
- ausreichendes Angebot an familienexternen Kinderbetreuungsmöglichkeiten;
- ausreichender Wohnraum für Haushalte mit Kindern;
- garantiertes Existenzminimum für Kinder (z. B. Familienzulagen);
- sexuelle Aufklärung im Hinblick auf verantwortete Elternschaft;
- ethische Beratung für Schwangere als Hilfe zur Annahme des Kindes.

Der grundsätzliche strafrechtliche Schutz des ungeborenen Lebens erscheint weiterhin unverzichtbar. Er ist jedoch erwiesenermassen allein nicht ausreichend. Deshalb bekräftigt die SBK ihre Überzeugung, dass eine neue rechtliche Regelung des gesamten Schwangerschaftsschutzes sich im Sinne der hier aufgeführten Vorschläge aufdrängt.

Freiburg, 6. 10. 1998

Die Schweizer Bischofskonferenz

Zum 20jährigen Pontifikat Papst Johannes Pauls II.

Zum zwanzigsten Jahrestag der Wahl von Papst Johannes Paul II. wird die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) am 15. Oktober 1998 eine Würdigung des Pontifikates von Johannes Paul II. veröffentlichen. Alle Pfarreien und alle Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz sind heute schon herzlich eingeladen, am Sonntag, 18. Oktober 1998 in den Gottesdiensten ganz besonders dem Herrn der Kirche für unseren Papst Johannes Paul II. zu danken und für ihn zu beten.

Am Sonntag, 18. Oktober 1998 um 9.30 Uhr in der Dreifaltigkeitsbasilika in Bern, feiern der Präsident der SBK, Msgr. Amédée Grab OSB, und der Apostolische Nuntius in Bern, Msgr. Oriano Quilici, eine Heilige Messe im Gedenken an das Zwanzig-Jahr-Jubiläum des Pontifikates von Papst Johannes Paul II.

Sekretariat SBK

Zum ersten Mal in der Geschichte...

Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in Valamo, Finnland, vom 1.–4. Oktober 1998

Zum ersten Mal in der Geschichte haben sich die Präsidenten und die Delegierten der Bischofskonferenzen aus ganz Europa zu ihrer diesjährigen Vollversammlung in Finnland und in einem orthodoxen Kloster versammelt.

Einige Wochen vor dieser Vollversammlung wurde bekannt, dass Bischof Paul Verschuren, katholischer Bischof von Helsinki und emeritierter Vorsitzender der nordischen Bischofskonferenz, zu der die fünf Länder: Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island gehören, schwer erkrankt ist. Bischof Verschuren übte sein Amt über dreissig Jahre aus. CCEE folgte seiner Einladung, um der kleinen katholischen Kirche ihre Solidarität und Sympathie auszudrücken.

Die Bischöfe bedauerten die Abwesenheit von Bischof Verschuren. Sie waren angetan von der Botschaft, die er in seinem letzten Brief an die Katholiken in seiner Diözese schrieb: «Jetzt muss ich die Leitung der Diözese abgeben. Das tut mir weh, ist aber vernünftig. Ich tue es aus Liebe zum Bistum, das ich leider nicht mehr so leiten kann, wie es nötig ist. Ich kann nun mehr Zeit und Aufmerksamkeit für die Krankheit aufwenden und mich auf den Tod vorbereiten, der das Tor zum ewigen Leben ist, durch das wir alle gehen müssen.»

In einem historischen Moment auf dem ökumenischen Weg, der sich scheinbar schwierig gestaltet und auf dem Hindernisse auftreten, setzte die Versammlung von CCEE in Valamo Zeichen. Die gegenseitige Akzeptanz der drei Kirchen war dafür ein wichtiges Zeichen und zeugte von einer wachsenden Normalität. Das Klima der Versammlung wurde von der Spiritualität der orthodoxen Mönchsgemeinschaft des Klosters Valamo geprägt. Sowohl der Archimandrit Sergej, Leiter des Klosters, als der Erzbischof Johannes, Bischof von Kuopio und Primas der Orthodoxen Kirche in Finnland, betonten die Notwendigkeit, den Weg zur Einheit aller Christen vertrauensvoll weiterzugehen. Auch die Grussbotschaft des Bischofs John Vikström, lutherischer Erzbischof von Finnland, betonte das gute ökumenische Klima in seinem Land.

Die Botschaft des Heiligen Vaters an die Vollversammlung unterstützte die Präsidenten, «die Hoffnung der Kirche für den Aufbau eines Europas der Nationen» zu bezeugen, und «nicht aufzuhören, die Botschaft des Friedens zu verkünden» sowie «eine besondere Aufmerksamkeit der Jugend entgegenzubringen».

Unter der Leitung von Miloslav Kardinal Vlk, Erzbischof von Prag und Vorsitzender des CCEE, wurde über die Situation der Kirche in der Diaspora sowie über die Schwierigkeiten der katholischen Kirche in Europa beraten, worüber zum Beispiel die Bischöfe aus Russland, Griechenland, Türkei, Weissrussland und der Ukraine berichteten. Es ist die Geschichte von kleinen Kirchen ohne jede Mittel. Der Austausch zeigte, dass die Grenzsituation für die Kirche gleichsam ein wichtiges Labor für den ökumenischen Dialog, für die Begegnung mit anderen Religionen, für den Kontakt Europas mit anderen Kontinenten ist. Diese Begegnungen sind wichtige Elemente für die zukünftige Geschichte des Christentums.

Bischof Perko, Bischof von Belgrad und Vorsitzender der neu gegründeten Bischofskonferenz von Jugoslawien, drückte seine Überzeugung aus, dass der Kosovokonflikt noch lange andauern werde, und bat die Präsidenten, sich dafür einzusetzen, dass mit internationalem Druck erreicht wird, Möglichkeiten für den Frieden zu schaffen.

Bei den Diskussionen über die Stellung der Laien in der Kirche betonten die Bischöfe, dass es notwendig sei, stärker auf den Unterschied zwischen dem Priestertum der Weihe und dem Priestertum der Taufe zu achten, um nicht die sakramentale Dimension der Kirche zu verdunkeln. Die Mitwirkung nicht geweihter Mitarbeiter im Leben der Gemeinde müsse aber kraftvoll unterstützt werden. Die

einzelnen Bischofskonferenzen sollen mit Unterstützung des Lehramtes nach Wegen suchen, um die Zusammenarbeit in der Kirche zu fördern.

Mit Blick auf die neuen religiösen Bewegungen, die Zeichen des Heiligen Geistes in der heutigen Geschichte sein können, wurde darauf hingewiesen, dass Kriterien gefunden werden müssen, um sie zusammen mit der ganzen Kirche zu begleiten. Dazu gehört sicherlich die Einbindung in die Diözese, die Zusammenarbeit in der Gemeinde und eine gewisse Transparenz.

Ein Jahr nach der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz gehört die ökumenische Zusammenarbeit zu den Prioritäten des CCEE. In Zusammenarbeit mit der Konferenz der Europäischen Kirchen (KEK) soll ein gemeinsamer Ausschuss eine «Ökumenische Charta für Europa» erstellen, die anschliessend in allen Kirchen und Bischofskonferenzen in Europa diskutiert werden soll.

Eine grosse Einstimmigkeit herrschte darüber, für 1999 eine erste Konsultation für die Umweltbeauftragten in den verschiedenen Bischofskonferenzen zu organisieren. Diese Initiative wurde besonders von den Präsidenten aus Osteuropa begrüsst. Durch die Isolation in der Vergangenheit und durch das Verschweigen der Problematik, erhoffen sie sich, dass dadurch das Bewusstsein geweckt wird und die Kirche in diesem Bereich die Regierungen unterstützen kann. Übrigens greifen die Bischöfe damit eine Empfehlung von Graz auf.

Ausgiebig tauschten sich die Bischöfe über die Europasynode aus, die 1999 mit Ausblick auf das Jahr 2000 stattfinden wird. Die Arbeit der Synode stellt Jesus Christus in den Mittelpunkt.

Weitere Themen waren die Medien, die Migration und der Buddhismus. Sie alle sollen im Lauf des Jahres 1999 auf Seminaren und Konferenzen vertieft werden. CCEE bleibt der Ort, wo die Kollegialität und die Gemeinschaft unter den Bischöfen gefördert wird.

Der Generalsekretär des CCEE, Don Aldo Giordano, wurde für die weiteren fünf Jahre im Amt bestätigt.

Bistum Basel

■ Wahlen und Ernennungen

P. *Benedikt Staubli* OSB auf den 10. Oktober zum Pfarrer der Pfarrei Boswil (AG).

Ludwig Widmann auf den 11. Oktober zum Gemeindeleiter der Pfarrei Eggenwil-Widen (AG) im Seelsorgeverband Berikon-Rudolfstetten-Eggenwil/Widen-Oberwil/Lieli.

Bistum Chur

■ Pastoralkurs 1999/2000

Interessenten, die das Pastoraljahr 1999/2000 absolvieren möchten, sind gebeten, sich spätestens bis zum 15. November 1998 beim Regens des Priesterseminars St. Luzi, Dr. Peter Rutz, anzumelden: Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur.

■ Dekanenwahl

Bis Ende dieses Jahres sind in den einzelnen Dekanaten wieder die Dekane zu wählen. Die Gewählten sind der Bischöflichen Kanzlei mitzuteilen; die Ernennung erfolgt dann durch den Bischof.

■ Priesterrat

Die Dekane gehören von Amtes wegen zum Priesterrat. Die delegierten Priester sind ebenfalls von den Dekanatsversammlungen bis Ende des Jahres zu wählen und der Bischöflichen Kanzlei mitzuteilen. Der Bischof möchte den Priesterrat vor Ostern konstituieren.

Verstorbene

Dr. Karl Schuler, Altersseelsorger, Ingenbohl-Brunnen

Von einer Woche auf die andere musste vor gut einem Jahr unser ständiger Mitarbeiter Karl Schuler die seit dem Kirchenjahr 1993/1994 für diese Spalten geschriebene Reihe exegetisch-homiletischer Impulse abbrechen, musste er wegen seiner Krankheit als Mitarbeiter von der SKZ jäh Abschied nehmen. Seither hat er immer mehr loslassen müssen, und am 13. September 1998 hat er ganz losgelassen, hat er von dieser Welt endgültig Abschied genommen.

Karl Schuler war ein langes Leben vergönnt, geboren wurde er am 20. Oktober 1917, und dieses Leben hat er ganz in den Dienst der Kirche gestellt: Nach der Priesterweihe 1944 und der Promotion – die Dissertation trägt den auch für den späteren Karl Schuler bezeichnenden Titel: «Vom Evangelium leben» – als Vikar in Zürich (Bruder Klaus, 1946–1950), als Pfarrer von Ibach (1950–1972), als Bischofsvikar des Bistums Chur (1972–1982), als Pfarrer von Affoltern am Albis (1982–1992) und seit 1992 als Altersseelsorger in Ingenbohl-Brunnen.

Vor allem als Bischofsvikar hat er der Kirche weit über das Bistum Chur hinaus gedient. Mit seinem sozialen Sinn gehörte er zu den Gründern des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» sowie der St.-Verena-Stiftung für Pfarrhaushälterinnen. Schon als Pfarrer von Ibach war er für das Bistum Chur Mitredaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung, und er blieb es als Bischofsvikar, bis er als Pfarrer von Affoltern am Albis in Franz Stampfli einen Nachfolger gefunden hatte. Während dieser Zeit und darüber hinaus veröffentlichte er regelmässig Berichte aus dem kirchlichen Leben in der Schweiz sowie theologische und pastorale Beiträge. Eine grosse Stetigkeit erhielt Karl Schulers Mitarbeit dann mit den exegetisch-homiletischen Impulsen; die Texte zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre sind zu seinem 80. Geburtstag unter dem Titel «Höre – nimm an – erfülle im Tun» als Buch herausgekommen, das im Pfarramt Ingenbohl-Brunnen erhältlich ist.

Auch mit seinen schriftlichen Arbeiten stellte sich Karl Schuler in den Dienst der Kirche, in den Dienst namentlich der Seelsorge. Weil er im Bistum Chur «die seelsorgliche Führung von oben» schmerzlich vermisste, trat er mit seiner Kritik am seinerzeitigen Bischof von Chur an die (kirchliche) Öffentlichkeit, was man ihm von der einen Seite mit haltlosen Unterstellungen verübelte. Er war aber nicht einfach «gegen» den Bischof, er ärgerte sich nicht einfach über Vorkommnisse, er litt vielmehr an der heillosen Situation, resignierte aber nicht. Unter anderem diente er mit seinem theologischen Denken und seiner seelsorgerlichen Erfahrung der Seelsorger-Konferenz der Urschweiz, indem er ein Pastoralkonzept entwarf. Darüber konnte er noch für die Festschrift für Weihbischof Peter Henrici berichten (S. 615–619).

Der Pfarrer seines letzten Wirkungsortes, Jürg Thurnheer, sieht im Buchtitel «Höre – nimm an – erfülle im Tun» das Leben von Karl Schuler zusammengefasst: «Das Wort Gottes zuerst einmal *hören,* das heisst mit dem Verstand bedenken, überlegen, kognitiv erfassen. Dann, nach dieser Vorarbeit, *annehmen,* das heisst das Gehörte, Erkannte nun emotional verinnerlichen, aufnehmen, im Herzen bewegen, erfasst werden, zu eigen machen. Erst wenn diese beiden Grundlagen da sind, kann *im Tun erfüllt werden.* Das Gehörte, wissenschaftlich Erkannte, das Angenommene, sinnlich Verinnerlichte, kann sich im Handeln, im Tun erfüllen. Unser Handeln bekommt dadurch Seele, Leben und Wirkkraft.

Diese Überschrift stand nicht nur über Karl Schulers Lebenswerk, sondern in besonderem Masse auch über seinem letzten Lebensjahr. Er hat *hören,* vernehmen müssen, dass er schwer erkrankt ist. Mit seinem Verstand hat er die Botschaft, die Diagnose Knochenkrebs gehört. Es ist ihm schwer gefallen, sie *anzunehmen,* sie ganz an sich herankommen zu lassen, sie ganz tief in der Seele zuzulassen. Über Monate hat Karl Schuler, der so viele Male zu Leid und Tod anderen Trost zugesprochen hat, nun selber um Trost gerungen. Der Prozess des Hörens und Annehmens mündete schliesslich in die *Erfül-*

lung. Sein Sterben war erfüllendes *Tun,* Hinübergang ins Leben, in die Vollendung. Sein Buch, unser Geschenk an ihn, wird nun zu seinem Vermächtnis, zu seinem Geschenk an uns. In tiefer Empfindung und grosser Achtung danken wir Pfarrer Dr. Karl Schuler für sein priesterliches Wirken in unserer Pfarrei. Wir danken ihm für seine aufrichtige und offene Mitbrüderlichkeit und seine Freundschaft.»

So hat auch die SKZ einen geschätzten Autor und ihre Redaktion einen verlässlichen Freund verloren. Auch wenn bei Karl Schuler die Sache, um die es ihm jeweils ging, im Vordergrund stand, war er dabei doch von der Zuneigung zu den Menschen motiviert. Dies auch zu zeigen, fiel ihm allerdings nicht immer leicht; und so haben wohl auch manche, die sich seiner Freundschaft erfreuen durften, ihm dafür zu nüchtern gedankt. *Rolf Weibel*

Neue Bücher

Laienmitarbeit

Peter Hünermann (Hrsg.), Und dennoch... Die römische Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester Klarstellungen – Kritik – Ermutigungen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1998, 188 Seiten.

Die römische Instruktion vom 15. August 1997 über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester hat in der Öffentlichkeit je nach der kirchlichen Grundeinstellung verschiedene Reaktionen ausgelöst. Zahlreiche Pastoralassistenten und Gemeindereferenten – Frauen und Männer – und viele ehrenamtlich im Dienst der Gemeinde Tätige waren verunsichert und brüskiert. Beschwichtigende Worte der Bischöfe vermochten kaum zu beruhigen.

In dieser Publikation setzen sich verschiedene engagierte Autoren mit der Instruktion in neutestamentlicher, kirchenrechtlicher und liturgischer Betrachtung auseinander. Eingehend wird die Instruktion auch mit Geist des Zweiten Vatikanums konfrontiert. Unter den Autoren sind auch der emeritierte Bischof von Innsbruck Reinhold Stecher und der Weihbischof von Wien Helmut Krätzl vertreten. Von Reinhold Stecher ist der Originalbeitrag, der sich mit der Stellungnahme der österreichischen Bischofskonferenz auseinandersetzt, vorhanden und zudem auch der Nachdruck des romkritischen Briefes, den er noch vor seiner Emeritierung veröffentlicht hatte. Das Buch enthält im Anhang auch die offizielle Übersetzung des römischen Dokumentes. Ein «erster bibliographischer Überblick» ergänzt die Publikation, die eine echte Orientierungshilfe darstellt.

Leo Ettlin

Kirche im Übergang

Medard Kehl, Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1996, 173 Seiten.

Medard Kehl SJ, der Pastoraltheologe von Frankfurt am Main, nimmt in diesem engagiert geschriebenen Buch zu einem brennenden Kirchenproblem die Überlegungen von Karl Rahner auf, die er 1972 vorgelegt hatte (Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance). Karl Rahners Situationsanalyse ist heute ins Stadium des Ernstfalls eingetreten. Medard Kehl nimmt auch die dreifache Fragestellung von damals zur Struktur seines neuen Buches: Wo stehen wir? – Was sollen wir tun? – Wie sieht eine Kirche der Zukunft aus? – Medard Kehl breitet keine romantischen Kirchenvisionen aus; er bietet realitätsnahe Anregungen. Die klaren und subtilen Abhandlungen regen zu erneutem Überdenken an. Sie zeigen aber auch neue Chancen, die sich in der Situation, wo sich das konfessionelle Milieu auflöst, auftun.

Leo Ettlin

Schuld der Kirche

Johannes Paul II., Wir fürchten die Wahrheit nicht. Der Papst über die Schuld der Kirche und der Menschen. Aus der italienischen Originalausgabe «Non temiamo la verità» (Edizione Piemme, Monferrato) übertragen von Josef Helmut Machowetz, Verlag Styria, Graz 1997, 140 Seiten.

Die Verlautbarungen Johannes Pauls II. haben sich in seinem langen Pontifikat ins Unermessliche angehäuft. Aus dieser Fülle hat Nicolino Sarano markante Passagen in einem Band gesammelt und bei der Auswahl die besonders aktuelle Problematik herausgehoben. Doch gibt es auch Themen aus der Vergangenheit, wo der Papst mit erstaunlicher Offenheit Defizite und Schulden der Kirche aufzeigt: Kreuzzüge, Sklavenhandel, Galileo Galilei, Judenprogrome usw. Die sorgfältige Selektion beschränkt sich nicht auf offizielle Quellen, auch gelegentliche Äusserungen wie Angelusansprachen, Gruppenaudienzen und Briefe an einzelne Bischöfe und Persönlichkeiten werden einbezogen.

Leo Ettlin

Gebetsschule

Franz Jalics, Lernen wir beten. Eine Anleitung, mit Gott ins Gespräch zu kommen, Echter Verlag, Würzburg 1996, 107 Seiten; ders., Kontemplative Exerzitien. Eine Einführung in die kontemplative Lebenshaltung und in das Jesusgebet, Echter Verlag, Würzburg 1998, 400 Seiten.

Franz Jalics (1927) ist ein aus Ungarn stammender Jesuit, der lange Jahre in Argentinien Dogmatik und Fundamentaltheologie dozierte. Seit 1968 bilden Exerzitienkurse den Schwerpunkt seiner Tätigkeit, ab 1978 wirkt er in Deutschland (Oberfranken). Damit kommt er der Sehnsucht vieler Menschen entgegen, die wieder lernen möchten, wie man betet; denn beten ist ein aktuelles Thema und das Interesse daran ist gross – heute ausgeprägter in nicht kirchlich eingebundenen Kreisen. Die Gebetsschule dieses ignatianischen Gebetsmeisters kann vielen, auch Geistlichen, die eigentlich «Profis» des Gebetes sein sollten, hilfreich sein; erst recht natürlich auch solchen, die erste spirituelle Gehversuche machen. Pater Jalics doziert keine rationalistisch ausgeklügelte Gebetstheorie. Er bietet sich als erfahrener Begleiter an, der sich nicht aufdrängen will. Doch insistiert er eindringlich auf die Praxis des Gebetes und zeigt in der Analyse der Gebetserfahrung und Gebetsschwierigkeiten, wie der Weg weitergeht.

Das Buch «Kontemplative Exerzitien» ist eine Ergänzung zum Bändchen «Lernen wir beten». Jalics möchte hier den Leser zum unmittelbaren Kontakt mit Gott in der Kontemplation führen. Das Buch präsentiert sich wie das Protokoll intensiver, persönlicher Exerzitien im Zeitraum von zehn Tagen. Nach der Intention des Autors ist es eigentlich eher ein Werkbuch, dessen Übungen exerziert werden sollten, bis sie zu perfektionierter Leichtigkeit gediehen sind. Doch kann auch eine fortlaufende Lektüre nichts schaden. *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Dr. P. Magnus Löhrer OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

Dr. Xaver Pfister, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041-228 55 16
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: info@raeberdruck.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich Versandgebühren;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-257 17 77
Fax 081-257 17 71
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

Orgelbau

FELSBERG AG

SHLV 1901 als «Verein schweizerischer Jerusalempilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe.

Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Universität Bethlehem sammelt der SHLV diesen Herbst gezielt für diese Bildungseinrichtung.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041-420 57 88, Telefax 041-420 32 50 (Postkonto 90-393-0).

Erwin Mattmann

Heft 1: Advent/Weihnachtszeit/Sonntage im Jahreskreis
(erhältlich Mitte Oktober)

Heft 2: Fastenzeit/Osterzeit
(erhältlich im Januar)

Heft 3: Sonntage im Jahreskreis ab Dreifaltigkeitssonntag
(erhältlich Mitte April)

Preis pro Einzelheft Fr. 40.– (Lieferung mit Rechnung)
Abonnement für alle 3 Hefte Fr. 100.–
(zahlbar bei Erhalt von Heft 1)

Die Hefte für die Lesejahre B und C sind in Vorbereitung.

Die Hefte enthalten für jeden Sonn- und Feiertag Programmvorschläge für die Gottesdienstgestaltung mit dem neuen KG. Die Programme gehen davon aus, dass nebst der Gemeinde und der Orgel auch ein Kantor und/oder eine Vorsängergruppe vorhanden sind. Da jedoch noch nicht überall Kantoren und Vorsänger zur Verfügung stehen, finden Sie auch einfachere Varianten.

Die Hefte sind zu beziehen durch:
Edition Feldheim, Feldheimstrasse 7, 6055 Alpnach

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Infolge Pensionierung der bisherigen Stelleninhaberin suchen wir per 1. August 1999 bzw. nach Vereinbarung eine erfahrene Persönlichkeit als

Leiter/-in der Medienstelle

(mindestens 80%)

Die gut organisierte Stelle unterstützt kirchliche Angestellte und Ehrenamtliche auf dem Gebiet der Katechese und Pastoralarbeit. Sie steht Benutzenden aus dem ganzen Kanton Luzern zur Verfügung. Das Hauptgewicht der Tätigkeit umfasst die Beratung sowie die Beschaffung und Aufarbeitung von Hilfsmitteln.

Wir erwarten:
- fundierte religionspädagogische Ausbildung
- Erfahrung in Religionsunterricht und Pastoral
- Kompetenz in der Beratung
- systematische Arbeitsweise sowie Umgang mit modernen Medien
- Freude an Zusammenarbeit mit ähnlichen Institutionen

Wir bieten:
- selbständige Führung der Stelle
- Arbeit in kleinem, angenehmem Team
- gründliche Einführung in die Aufgabe
- Weiterbildungsmöglichkeiten

Nähere Auskunft erteilt Ihnen Frau Fatima Dyduch, Fachstellenleiterin Religionsunterricht Stadt Luzern, Telefon 041-370 92 52, ab 19.00 bis 21.00 Uhr.

Bewerbungen sind bis Mitte November 1998 an die Verwaltung der Katholischen Kirchgemeinde, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, zu richten.

mein kreuzweg daheim

Paulusverlag GmbH

6002 Luzern
Murbacherstrasse 29
Telefon und Fax 041-210 55 88

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Ein Reiseveranstalter arbeitet für Friede und Versöhnung im Heiligen Land

In den Statuten unserer AG ist als Zweck u.a. aufgeführt: „Unterstützung von Institutionen, die sich für soziale und caritative Aufgaben sowie für Friede und Versöhnung einsetzen".

Das heisst konkret: die Hälfte unseres Gewinnes fliesst zurück zu seinem Ursprung, und nicht in die Taschen irgendwelcher Aktionäre.

Also auch die Hälfte vom Gewinn aus Ihrer Pfarreireise!

„Solidarisch reisen" nach Israel/Palästina, Syrien, Jordanien, Sinai mit

TERRA SANCTA ☾ TOURS ✡

Fredy Christ, Buchstr. 35, 9001 St.Gallen
Tel. 071 222 20 50 / Fax 222 20 51

Verlangen Sie auch unsere Angebote für Pfarreireisen nach Griechenland, Russland, Irland, Südengland, Jakobsweg usw.

GRABLICHTE / EWIGLICHTE

AETERNA ÖL-LICHTE

- jetzt neu in den kompostierbaren Facettenhüllen aus **BIOCELLAT**
- aus gehärtetem Pflanzenöl mit garantierter Brenndauer von 3 oder 7 oder 9 Tagen

- **AETERNA** garantiert für Reinheit und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäss den RAL-Bestimmungen

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen und Offerten.

Rudolf Müller AG
Kerzenfabrik, Bahnhofstrasse 12, 9450 Altstätten
Telefon 071/755 15 24, Fax 071/755 69 43

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-420 44 00

radio vatikan deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Seit 1855
Ihr Vertrauenslieferant für

Altarkerzen
Bienenwachs 100%
Bienenwachs 55%
Bienenwachs 10%
Osterkerzen
Taufkerzen handverziert
Opferkerzen
Opferlichte
Weihrauch
Kohlen
Ewiglichte

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen in der ganzen Schweiz

Rudolf Müller AG
Telefon 071·755 15 24
Telefax 071·755 69 43
9450 Altstätten SG

Katholische Pfarrei St. Josef, Schlieren

Für unsere Pfarrei (ca. 6000 Katholiken und Katholikinnen) im Limmattal am Rande der Stadt Zürich suchen wir auf Herbst 1998 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistenten/-in

Arbeitsbereiche:
- Aufbau von Familienarbeit
- kirchliche Jugendarbeit
- Religionsunterricht Mittelstufe
- Projekttage Oberstufe
- Firmprojekt mit 17/18-Jährigen
- Mitarbeit in der Liturgie/im Predigtdienst
- Mitgestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten

Was Sie mitbringen sollten:
- Freude am Glauben und an der Kirche
- fachliche Ausbildung
- Initiative und aktive Mitarbeit im Team

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Für *Auskünfte* wenden Sie sich bitte an:
Dr. Hubert Zenklusen, Kirchenpräsident, Uitikonerstrasse 4, 8952 Schlieren, Telefon 01-730 03 20, oder an Josef Kohler, Pfarrer, Dammweg 4, 8952 Schlieren, Telefon 01-730 11 69.

AZA 6002 LUZERN
0007531 67
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1
42/15. 10. 1998